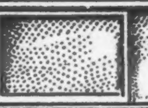
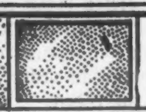


Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



49. Jahrgang — Winnipeg, Man., den 24. Nov. 1926 — Nummer 47

Meine Zufriedenheit.

Meine Zufriedenheit, steht in Vergnüglichkeit,
Was ich nicht ändern kann, nehm ich geduldig an,
Meine Zufriedenheit.

Seele sei nur vergnügt, wie der Heiland fügt,
Fällt dir auch manches schwer, geht es auch anders her,
Meine Zufriedenheit.

Heiße dein Schifflein nur folgen der Wellen Spur,
Gott ist der Steuermann, der es recht leiten kann,
Meine Zufriedenheit.

Zage nicht, wenn das Glück öfters dich wirft zurück,
Weil doch der Himmelsschluß endlich geschehen muß,
Meine Zufriedenheit.

Hoffnung läßt für und für bleiben dein Schiffspanier,
Sieht es heut stürmisch drein, morgen wird's besser sein,
Meine Zufriedenheit.

Ist auch dein Ackersfeld mancher Gefahr bestellt,
Schlägt doch der Ackersmann endlich die Sichel an,
Meine Zufriedenheit.

Halte geduldig still, wie Gott es haben will,
Reiß dich durch Ungeduld selbst nicht aus seiner Huld,
Meine Zufriedenheit.

Geht es oft wunderlich, ei so verzage nicht,
Was dir dein Gott beschert, bleibt dir doch unverwehrt,
Meine Zufriedenheit.

Wünsche nicht in der Welt alles was dir gefällt,
Wenn es dir nützlich wär', geb's dir Gott selber her,
Meine Zufriedenheit.

Nun so halt ich still, wie Gott es haben will,
Wenn mich nur Jesus liebt, macht mich kein Leid betrübt,
Meine Zufriedenheit.

Jesus soll mir allein Himmel und Erde sein
Mein Zufriedenheit, meine Vergnüglichkeit,
Sei er mir allezeit.

Gerhard G. Wiens.

Das Lied Moses, des Mannes Gottes

5. Mose 32.

(Von Jacob Claaßen)

(Fortsetzung.)

Wie wenig haben Geographen und Geschichtschreiber an diese Tatsache gedacht! Sie haben Länder beschrieben und Geschichte von Völkern aufgezeichnet, welche an geographischer Ausdehnung und politischer Wichtigkeit Palästina weit überragen, die aber nach dem Urteil Gottes nichts sind im Vergleich mit jenem kleinen Lande, welches Er Sein eigenes Land nennt, und das Er nach Seinem festen Vorsatz dem Samen Abrahams, Seines Freundes, als ewiges Erbteil geben will.

Wie wahr ist das Wort: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht Jehova"! (Jes. 55, 8). Für den Menschen sind ausgedehnte Gebiete, reiche Hilfsmittel, wohl disziplinierte Armeen, mächtige Flotten usw. von großer Wichtigkeit. Gott aber nimmt keine Notiz von solchen Dingen; sie haben für Ihn nicht mehr Gewicht, als der feine Staub auf der Wagschale. „Wisset ihr es nicht? höret ihr es nicht? Ist es euch nicht von Anbeginn verkündigt worden? Habt ihr nicht Einsicht erlangt in die Grundlegung der Erde? Er ist es, der da thront über dem Kreis der Erde, und ihre Bewohner sind wie Heuschrecken; der die Himmel ausgespannt hat wie einen Flor, und sie ausgebreitet hat wie ein Zelt zum Wohnen; der die Fürsten zu nichts macht, die Richter der Erde in Nichtigkeit verwandelt." (Jes. 40, 21—23.) Aus diesen Worten können wir die Ursache erkennen, weshalb Jehova einen so kleinen, in den Augen der Menschen unbedeutenden Streifen Land, zum Mittelpunkt Seiner irdischen Pläne und Ratschlüsse erwählte. Und welche Wichtigkeit knüpft sich an dieses kleine Land! Welche Ereignisse haben dort stattgefunden! Welche Taten sind dort vollführt worden! Welche Pläne und Ratschlüsse werden dort noch ausgeführt werden! Es gibt keinen Fleck auf der ganzen Erde, der so interessant für das Herz Gottes wäre, wie das Land Kanaan und die Stadt Jerusalem. Die Schrift ist voll von Beweisen dafür; und die Zeit naht mit schnellen Schritten heran, da offenbare Tatsachen bewirken werden, was durch die klarsten und unzweideutigsten Zeugnisse der Schrift nicht bewirkt worden ist, nämlich die Ueberzeugung bei den Menschen, daß das Land Israel den Mittelpunkt der Ratschlüsse Gottes bezüglich dieser Erde bildet. Alle andern Völker verdanken ihre Wichtigkeit, ihr Interesse und den Platz den sie in den geweihten Blättern der Schrift gefunden haben, nur der Tatsache, daß sie in der einen oder andern Weise mit dem Lande und dem Volke Israel in Verbindung gestanden haben. Wie wenig denken die Geschichtschreiber daran! Aber ein jeder, der Gott liebt, sollte es wissen und bedenken.

Doch wir dürfen nicht länger bei dieser wichtigen Wahrheit verweilen, bitten aber den Leser, sie mit allem Ernst zu erwägen. Die prophetischen Schriften des Alten und Neuen Testaments entwickeln diesen Gegenstand in der ausführlichsten und klarsten Weise. „Denn Jehovas Teil ist Sein Volk, Jakob die Schnur Seines Erbteils. Er fand ihn im Lande der Wüste und in der Oede, dem Geheul der Wildnis; Er umgab ihn, gab acht auf ihn, er behütete ihn wie Seinen Augapfel" — der zarteste und empfindlichste Teil des menschlichen Körpers. — „Wie der Adler sein Nest aufstört, über seinen Jungen schwebt, seine Flügel ausbreitet, sie aufnimmt, sie trägt auf seinen Schwingen", — damit sie fliegen lernen, ohne zu fallen — „so leitete ihn Jehova allein, und kein fremder Gott war mit ihm. Er ließ ihn einherfahren auf den Höhen der Erde, und er aß den Ertrag des Feldes; und Er ließ ihn Honig saugen aus dem Felsen und Oel aus dem Kieselfelsen; geronnene Milch der Kühe und Milch der Schafe, samt dem Fette der Mastschafe und Widder, der Söhne Basans, und der Böcke, samt dem Nierenfett des Weizens; und der Traube Blut trankest du, feurigen Wein." (V. 9—14).

Wir brauchen nicht zu bemerken, daß dieses alles zunächst Anwendung auf Israel findet. Ohne Zweifel kann es der Kirche zur Belehrung und zum Nutzen dienen; wollte man es aber auf sie anwenden, so würde man einen doppelten Fehler begehen: man würde die Kirche ihrer himmlischen Stellung berauben und sie auf einen irdischen Boden stellen, und zugleich dem Volke Israel den Platz und das Teil entziehen, welche ihm von Gott bestimmt sind. **Die Kirche Gottes, oder der Leib Christi hat nichts zu tun mit den Einrichtungen der Völker der Erde und der Verteilung ihrer Gebiete; sie ist nach den Gedanken Gottes ein Fremdling hienieden. Ihr Teil, ihre Hoffnung, ihre Heimat, ihr Erbe, ja, ihr Alles ist himmlisch. Ihre Berufung, ihr Wandel, ihre Bestimmung, ihr ganzer Charakter, ihre Wege und Grundsätze sind himmlisch,** oder sollten es wenigstens sein. **Die Kirche hat nichts mit der Politik dieser Welt zu tun. Ihr Bügerrecht ist in den Himmeln, von woher sie auch den Herrn als Heiland erwartet.** (Phil. 3.) **Insoweit sie sich mit den politischen Händeln dieser Welt einläßt, erweist sie sich als untreu gegen ihren Herrn, gegen ihre Berufung und ihre Grundsätze.** Es ist ihr hohes und heiliges Vorrecht, mit einem verworfenen, gekreuzigten, auferstandenen und verherrlichten Christus verbunden zu sein. **Sie hat so wenig mit den gegenwärtigen Systemen der Dinge oder dem Lauf der Weltgeschichte gemein, wie ihr verherrlichtes Haupt in den Himmeln.** Der Herr selbst sagt von den Seinen: „Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich nicht von der Welt bin."

Das ist entscheidend und bezeichnet unsere Stellung und unsern Pfad hienieden **in der bestimmtesten Weise. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt."** Diese Worte enthalten eine doppelte Wahrheit, nämlich unsere vollkommene Annahme bei Gott und unsere völlige Trennung von der Welt. **Wir sind in der Welt, aber nicht von ihr.** Wir haben als Fremdlinge und Pilgrimme durch sie hindurch zu gehen, indem wir warten auf die Ankunft unseres Herrn, auf die Erscheinung des hellen, glänzenden Morgensterns. **Es ist durchaus nicht unsere Sache, uns mit politischen Dingen einzulassen.** Wir sind berufen und werden wiederholt ermahnt, den „Gewalten, welche sind", zu gehorchen, für alle, die in Hoheit sind, zu beten, Steuern zu entrichten **und niemandem irgend etwas schuldig zu sein;** „tadellos und lauter" zu sein, „unbescholtene Kinder Gottes inmitten eines verdrehten und verkehrten Geschlechts," unter welchen wir scheinen sollen „wie Lichter in der Welt, darstellend das Wort des Lebens". (Phil. 3).

(Fortsetzung folgt.)

Die Lehre von der „All-Erlösung."

Mitunter geriet ein wichtiger Lehrpunkt eine Zeitlang in den Hintergrund, um dann später wieder hervorzutreten. So z. B. die Lehre von der persönlichen Wiederkunft unseres Herrn — vor dem Friedensreich — gerade um dieses Reich aufzu richten. Fast ganz vergessen war sie. Stellenweise wußte man noch davon, getraute sich aber nicht recht, offen und frei davon zu reden. Zum Teil konnte man sich auch nicht mehr durchfinden, und schwieg deshalb. Mit der Zeit jedoch traten einige Prediger und Evangelisten wieder freier auf und redeten davon, und andere faßten Mut, erhielten mehr Klarheit, sodas heute vielerorts auch unter uns diese Lehre wieder frei gelehrt wird. Und immer lieber hört man davon, wenn auch mancherorts noch etwas davor gewarnt wird. Da ist ja auch Ursache, denn man kann da auch zu weit gehen, oder einseitig werden.

Verhält es sich etwa so mit der Lehre von der All-Erlösung? mit den mancherlei Verzweigungen dieser Lehre, wie das Evangelisieren im Totenreich, die Wiederbringung aller Dinge, etc. Geglaubt wird da manches, und privatim wird viel geredet und argumentiert. Oeffentlich ist man sehr still davon.

Ist diese Lehre neu? Einige der sog. Kirchenväter, von denen manche auch sonst allerlei Unklares — sogar Zweifelhaftes gelehrt haben, berühren auch diese Punkte. Wohl alle dieser Väter waren mehr oder weniger beeinflußt von heidnischen Anschauungen, wenigstens wollten sie vieles Christliche den Heiden sehr klar machen, was nicht immer gelang. Drum muß man manche ihrer Ausführungen mit großer Vorsicht aufnehmen. Luther soll in bezug auf diese Lehren gesagt haben, in der etwas sehr groben Weise jener Zeit: Wer's nicht glaubt ist ein Ochs, aber wer's lehtr, ist ein Esel. Fast so scheint man heute darüber zu denken: Man glaubt, aber schweigt. Etwa um nicht mißverstanden zu werden? Von Zeit zu Zeit ist man damit offen hervorgetreten, meistens um verkannt oder bekämpft zu werden. So in neuerer Zeit Bullinger in England und Ströter in Deutschland (beide sind vor paar Jahren gestorben). Beide haben Stücke dieser Lehre fast ins Unendliche ausgesponnen — daß einem fast schwindelt beim Versuch ihnen zu folgen.

Was nun tun in der Sache?

Predigerkonferenzen und Bibelkonferenzen haben wir unter uns. Dieses sind die Orte, Lehren zu prüfen nach dem Worte Gottes, dann entweder empfehlen oder davor warnen. Die westliche Distrikt Prediger Konferenz trat schon einmal an diese Lehre hinan, hatte ein Referat und kurze Besprechung darüber; weiter kam's nicht. Die erwähnte Lehre scheint stark zuzunehmen, auch unter uns. In einer Gemeinde in Kansas (vielleicht schon in mehreren) kam die Lehre zur öffentlichen Durchsprache. Das Resultat ist nicht bekannt, wenigstens nicht allgemein.

Dann wissen wir zur Genüge, daß unser Mennonitenvolk nicht am wenigsten geneigt ist, allerlei Wind der Lehre zu folgen. Proselytenmacher finden bei uns unschwer Eingang, und allerlei Verwirrung entsteht, und viele gehen rechts und links von uns.

Diese Lehre bleibt also wohl kaum lange mehr hinter dem Berge; wir haben ihr bald voll und ganz zu begegnen. Innerhalb der letzten Woche finde ich ganz offene Aussprache in zwei Blättern, die unter uns gelesen werden; und wenn wir stillschweigend weiter gehen, wird bald vieles in der Richtung zu erwarten sein. Um nach meiner Meinung wenigstens, sollten diese Lehren in anderer Weise bei uns Eingang finden, als durch die Kundgebungen einzelner Personen in Schrift und Wort.

In dem „Reply", den Br. S. P. Prieheim im „Mennonite" dem Br. H. D. Penner gibt auf dessen Aufsatz über „die erste Auferstehung" sagt Br. P.: You quote John 5:25 and John 11:25 These Passages, no doubt, clearly teach us, that there is a chance yet for the bodily dead, who are still unsaved, to believe in Christ and live. I do not only believe in a second chance, but in a thousand chances of salvation. I care not is it here, or in the hereafter. Also 1000 Gelegenheiten soll es geben zur Bekehrung auch in jener Welt. Das haben wir bisher doch nicht unter uns gelehrt. Ist die Lehre über die Bekehrung, daß sie in **dieser** Welt geschehen muß, denn also unrichtig? Welche Verwirrung muß unter uns entstehen, wenn solche Verschiedenheit der Lehre nicht klar gelegt wird!

Dann in der letzten Nummer des „Dein Reich komme" von Br. Kröker herausgegeben (welcher bei der Feier des 400jährigen Bestehens der Mennoniten Gemeinschaft, letztes Jahr in der Schweiz, die Hauptrede hielt) heißt es in dem Nachruf zu Pred. D. Becker: Er hat seinen „bis zum Tode getreuen" Knecht abgerufen und versetzt in die höhere Dienstordnung, wo er, frei von den Fesseln einer vergänglichen Leiblichkeit, vielleicht den Millionen von Söhnen Rußlands, die während des Weltkrieges in die Ewigkeit gingen, weider ein Verkündiger der Friedensbotschaft sein wird. Das ist unsere Hoffnung! —

Daß also diese Lehren bald ganz öffentlich in immer weiteren Kreisen wird vorgetragen werden, scheint außer Zweifel zu sein. Und da in Verbindung mit denselben besonders tiefgehende Spekulationen möglich sind — vielleicht mehr als bei den meisten anderen Lehrstücken — so ist es wohl unsere Pflicht, in der Zeit recht acht zu haben, wie diese Lehre unter uns eingeführt wird. Rede- und Lehrfreiheit muß sein; aber wachen müssen wir doch, einer über den anderen, daß, wenn möglich nichts Unbiblisches unter uns ungehindert Eingang findet. Mir nichts dir nichts abweisen lassen sich solche Lehren nicht; daß sollen wir auch nicht wollen: Man muß denselben offen begegnen, sie prüfen in geordneter Weise. Manches Anregende tritt uns auch bei den Entfaltungen dieser Lehren entgegen, das uns gewünschte Aufklärungen über eins und das andere geben könnte. Aber wer hier nicht fest steht, wird weit mitgerissen und Spekulation über die andere — die unsichtbare — Welt gibt es schon genug. Mit von den allerungesündesten Dingen sind schon aus diesen Lehren hervorgegangen.

Wir wollen den ganzen geoffenbarten Ratschluß Gottes kennen und lehren, und was diese Lehre enthält, das vielleicht mehr oder weniger übersehen worden ist, wollen wir gerne hören, und sehen, daß es gelehrt und gepredigt werde. Aber vor den auch hiermit verbundenen, zu weit gehenden Spekulationen möchten wir doch verschont bleiben!

Wir haben da unsere Prediger- und Bibelkonferenzen, und dieses sind die Plätze, wo Lehren nach dem Worte Gottes geprüft werden können. Oder ist das das wahre Mennonitentum, daß jeder glauben, lehren und tun darf, was er will und dennoch guter Mennonit heißen? Die Bibel und die Geschichte belehren uns doch eines besseren.

Somit scheint es mir, daß es an der Zeit ist, an die erwähnte Lehre in der rechten Weise hinanzutreten: sie gründlich zu untersuchen auf Grund der Bibel, und dann frei und öffentlich zu lehren, was darin etwa gezeigt werden kann, daß es unter uns übersehen worden ist; aber auf unklare oder unbiblische Stücke aufmerksam machen und vor solchen zu warnen. Dieses können wir mit den unter uns vorhandenen Einrichtungen in geschickter Weise tun, **wenn wir wollen.**

J. B. Epp.

Was kann der Lehrer billiger Weise von den Eltern seiner Schüler erwarten?

Ein Bankier oder Geschäftsmann wird einem Angestellten nur dann größere Geldsummen oder große Wertsachen anvertrauen, er habe sich denn bewährt. Ihr Eltern habt mir eure wertvollsten Kleinodien anvertraut, die alle Schätze der Welt aufwiegen — eure Kinder. Das ist ein unbegrenztes Vertrauen, das ihr in mich setzt. Ich will versuchen es zu rechtfertigen. Aber ich erwarte auch, daß dieses euer Vertrauen streng durchgeführt werde in euren Handlungen gegen mich. Weil ich euer Mitarbeiter bin in der Erziehung eurer Kinder, so kann dieser Umstand leicht Reibungsflächen verursachen. Mit andern Worten, es können leicht Meinungsverschiedenheiten, zu gut deutsch ,Diffirenzen erwachsen. Wir sind eben Menschen, die allenthalben der Vollkommenheit mangeln, auch dann noch, wenn man äußerst sachkundig ist. Ja, auch dann noch können wir von einander lernen, ich von euch und ihr vielleicht auch ein bisl von mir. Eine gegenseitige Bekanntschaft, Durchsprache, Besprechung wird sich immerhin fruchtbringend erweisen.

Es geschieht ja hier und da, daß Kinder mich mißverstehen, oder auch eine falsche Auffassung von meiner Disziplin oder Lehrmethode oder sonst was heimbringen. Erwarte ich nun, daß ihr es mit euren Kindern die Breite und die Länge durchhegelt? Nein, ich erwarte, daß ihr zunächst die Kinder zurückweist und zu mir kommt. Oder das Kind kommt heim und beklagt sich über ungerechte Behandlung oder wer weiß nicht worüber. Solltet ihr da zu ihm sagen: Ja, das ist mir schon so vorgekommen, daß der Lehrer so ist. Und werden dann regelmäßig runtergeputzt. Dabei verliere ich ja das Vertrauen des Kindes; meine Arbeit würde dadurch nicht nur erschwert; am meisten hätte jedoch das Kind darunter zu leiden. Das muß auch bei einigem Nachdenken doch auch klar sein. Wir wollen aber doch beide des Kindes bestes. Wäre es nicht besser, ihr kommt zu mir, legt mir alle eure Beschwerden vor und wir erledigen sie nach allseitiger Besprechung unter vier Augen zu beider Befriedigung. Meint ihr nicht auch daß dadurch unser gegenseitiges Vertrauen, Verständnis und gegenseitige innere Zuneigung gestärkt wurde einerseits, aber auch die Schularbeit ungemein gefördert würde? Nicht nur, daß wir einander besser verstehen, sondern dadurch habe ich auch euer Kind besser verstehen gelernt u. bin im Stande es auch um so erfolgreicher auszubilden.

Das Uebrige macht sich dann schon von selbst. Denn die Grundlage zu erfolgreicher Schularbeit ist da. Ich weiß, ihr habt volles Vertrauen in meiner Arbeit, das erfüllt mich mit Begeisterung. Ihr werdet es mir auch nicht Uebel nehmen, sollte ich dabei mal über die Stränge schlagen. Freundlichst wird das übersehen. Und sollte auch von eurer Seite mal ein abfälliges Urteil an mein Ohr dringen, ich weiß, es ist nicht bös gemeint und soll mich nur zur Selbstprüfung treiben.

Damit ihr richtiges Verständnis über meine Schularbeit bekommt, hätte ich die bescheidene Erwartung, daß ihr dann und wann meine — eure — Schule besucht. Das dient mir zum Ansporn, aber auch der Kinder Eifer wird dadurch belebt u. ihr erhaltet eine richtige Einsicht in unsrer Arbeit. Diese besteht auch darin, daß ihr seht, wo es mangelt — nicht nur in meiner Disziplin und Methode, sondern auch sonst in der Ausstattung des Schulzimmers und den Hilfsmitteln. Immerhin finde ich, wenn ich darauf aufmerksam mache, verständnisvolle Einsicht.

Also wenn ich von euch erwarte, daß das Haus, in welchem eure Kinder wenigstens 64 Monate ihrer Kindheit zubringen sollen, so lange ihr Heim ist, es sie auch anheimelt; es so ausgestattet und eingerichtet sei, daß sie sich wohl fühlen. Das erhöht unzweifelhaft die Arbeitsfähigkeit der Schule. Und was zum Nutzen eurer Kinder dient, wird euch nicht als unverschämte Forderung dünken.

Dasselbe gilt ja von den Hilfsmitteln: Büchern, Karten, Charts und etwaigen Apparaten. Ich habe beobachtet, daß ihr Farmer, seit ihr mit bessern zweckmäßigeren Farmge-

räte arbeitet, auch höhere Erträge erzielt, zudem kann die Bearbeitung des Ackers gründlicher, bequemer u. schneller vor sich gehen. Dasselbe gilt auch in der Schule. Wenn diese mit den nötigsten Hilfsmitteln versehen ist, so bildet das eine unbegrenzte Hilfe in meiner Schularbeit. Ihr wißt ja selber aus eigenster Erfahrung, dem Kinde kann vieles nur durch Anschauung beigebracht werden. Z. B. würde das Kind ja eine richtige Vorstellung von einem Klinger oder Glocke erlangen, wenn ihr ihm das Ding nur, wenn auch noch so eingehend, beschreibt? Kaum. Aber zeigt ihm eine Glocke und klingelt damit und es weiß, was eine Glocke ist ein für allemal. Da habe ich z. B. eine Klasse in Körperlehre — Physiology. Die Klasse kann meinetwegen das ganze Buch auswendig lernen, doch ohne Bilder, wie sie eine Chart bietet, mit den verschiedenen Teilen und Organen des Körpers, wird es im besten Falle, nur eine sehr nebelhafte, unbestimmte Vorstellung davon bekommen. So könnte man fortfahren. Doch dies genügt für heute abend.

C. H. Friesen.

Auch in der Heimat tut es not.

Ein achtzehnjähriger Franzose wurde zum Tode verurteilt; er hatte eine Frau getötet, um ihr zwei Franken rauben zu können! Sein Verteidiger hielt bei dieser Gelegenheit vor den Richtern folgende bemerkenswerte Rede:

„Ihr Herren, meine Aufgabe ist leicht. Der Angeklagte hat sein Verbrechen eingestanden, es ist unmöglich, ihn zu verteidigen. Und doch möchte ich ein paar Worte sagen. Vor mir sehe ich das Bild des Gekreuzigten. Es ist hier in diesem Saal, in welchem ihr die Schuldigen verurteilt. Warum spricht man aber nicht von dem Gekreuzigten in den Schulen, die eure Kinder besuchen? Warum stellt man ihn dem Verbrecher erst in diesem Saal vor Augen, wo er von der Hand des Gesetzes getroffen ist? Hätte man das Augenmerk meines Klienten auf der Schulbank auf den Gekreuzigten gerichtet, so würde er jetzt nicht auf der Verbrecherbank sitzen. Meine Herren, Sie sind schuldig, Sie klage ich an, Sie, die sich Ihrer Kultur rühmen und Barbaren sind, welche Unglauben und Sittenverderbnis ins Volk pflanzen. Und dann verwundern Sie sich, wenn das Volk in Roheit, in Laster und Verbrechen verfällt! Verurteilen Sie meinen Klienten, Sie haben das Recht dazu; aber ich, ich klage Sie an, und das ist meine Pflicht."

Bart und Haar.

(Eingesandt von David Harder)

Ueber dieses Thema hat man in diesem Blatte schon viel geschrieben. Trotzdem die Bibel als Richtschnur genomemn wurde, irrte man vielfach, weil das Wort nicht ganz recht „geteilt" wurde. Dieses wohl mehr in Hinsicht auf den Bart, als in Bezug auf das Haar der Frauen. Das erste, elementarste Erfordernis zur rechten Teilung des Wortes ist, daß man unterscheidet an wen Gott in seinem Worte sich jeweilig richtet. Wenn mann genau unterscheidet, wird man finden, daß Gott drei Klassen oder Grupepn von Menschen unterscheidet: Juden, Heiden und Christen. Alle Nichtjuden sind laut dem Worte Heiden. Die Christengruppe bildet sich aus Juden und Heiden. Somit steht die Sache so: Wenn du nicht ein Jude bist, so bist du notwendig ein Heide, wenn auch zivilisierter und kannst nur durch Bekehrung in die dritte Gruppe gelangen. Es ist also wichtig, klar darüber zu sein, zu welcher Gruppe man gehört, um nicht etwas Fremdes zu beanspruchen, oder auch sich aufbürden zu lassen. Forsche in der Schrift nach dem, was dein ist, laß dich genügen und sei zufrieden.

Wenn wir nun über unsern Gegenstand die Bibel befragen, so finden wir, daß die Juden Bart und Haar nicht schneiden durften. Den Heiden gilt kein Gebot noch Verbot, wie auch dem Christen nicht hinsichtlich des Bartes. Der Christin wird ausdrücklich geboten nicht das Haar zu schneiden. Der Mann kann also nicht fehlen, ob er den Bart kultiviert oder nicht, denn, wo kein Gebot ist, ist auch keine Uebertretung. Anders ist es mit der Frau, welche direkt wider Gottes Gebot handelt, wenn sie das Haar schneidet.

Wenn Du, lieber Freund, aber glaubst, daß der Mann einen Bart tragen muß, weil die Juden einen trugen, so bist Du im Irrtum. Denn wenn man vom Juden den Bart übernehmen soll, warum nicht auch die Beschneidung, den Sabat, die Tracht, und sonstige Sitten und Gebräuche? Die Adventisten fehlen ja gerade in dem Punkt, daß sie sich Fremdes aneignen. Als die ersten Heiden bekehrt wurden, wollte man ihnen die Beschneidung aufbürden, was Gott aber nicht wollte. Er unterscheidet genau unter benannten Gruppen und verlangt es auch von uns. Eines schickt sich nicht für alle. Dieses gilt auch in Beziehung auf den Bart. Forsche auf dieser Grundlage in der Schrift und manches wird dir klar werden, das dunkel war.

Lassen wir uns im Weitern von einem andern Gedanken leiten in Bezug auf unser Thema. Wir Menschen sind oft klein, ja kleinlich in unserm Tun. Tun sehr wichtig und machen uns Vorschriften in äußerlichen, nebensächlichen Sachen, in dem, was vor Augen ist. Gott ist groß, Er duldet und leidet die Menschenkinder, wie sie sind dem Aeußern nach. „Seine Augen durchschweifen die Erde und suchen, ob unter den Menschen nicht jemand ist, der nach Ihn frage." Die Aufmerksamkeit Gottes geht auf das Innere des Menschen. Darum bekennt Er sich sowohl einem Abraham Isaak und Jakob im Naturzustande, in Tierfellen gekleidet mit Bart und Haar, als auch einem Josef am Hofe Pharaos im Purpurkleide mit Goldkette und Armringe. Sein ist sowohl der wilde, unsaubere, bedrückte Judenhaufen in Aegypten, mit den primitiven Sitten und Gebräuchen, wie z. B. Nasenringe usw., wie auch das kultivierte Volk unter David und Salomo in Samt und Seide. Gott sieht eben das Herz an, wie dem Samuel bezeugt wurde, die Gesinnung, das Moralische im Menschen; ob König oder Bettler. Er ist erhaben über Kleinigkeiten, die uns oft so viel zu schaffen machen. Wir philosophieren z. B. über Bart und Nichtbart. Gott kümmert sich wenig darum; Er bekennt sich Männern mit und ohne Bart, wenn nur das Herz gut ist, die Gesinnung. Oder laut Schrift sollen z. B. Frauen nicht öffentlich auftreten. Trotzdem macht Gott eine Katharina Booth zur Gründerin, zur Mutter der Heilsarmee. Fritz Oetzbach war ein frommer Mann; und Gott kleidete ihn zeitgemäß modern. Dennoch gibt es heute eine Gemeinschaft, die am Aeußern klebend, darauf dringt, sich mehr denn einfach zu kleiden. Sollen wir uns nicht die Welt untertan machen? Dürfen wir nicht die Errungenschaften der Kultur uns zu Nutze machen. Ganz entschieden; eins aber ist dabei: Hänge dein Herz nicht daran, mache nichts zu deinem Gott; besitze alles, als besäßest du es nicht. Dann bist du auch dieser Welt nicht gleich, ob reich oder arm, ob Bart oder nicht. Der Welt wird man gleich durch die Herzensgesinnung. Die Gesinnung ist ausschlaggebend. Darum auch: „Seid gesinnet, wie Jesus auch war!" Gott sucht den Menschen dem Innern nach in sein Bild zu gestalten, nicht äußerlich. Die göttliche Moral, die Liebe, die selbstlose, allumfassende Liebe, welche die Welt bezwingt ist Anfang und Ende aller Weisheit. Und Jesus Christus, der im Fleische mit der Waffe der Liebe die Welt überwandt, stellte sich äußerlich der Welt gleich in nebensächlichen Sachen: trug langes Haar, kleidete sich zeitgemäß, hielt den Sabbat; auch ist der Mensch nicht um des Sabbats willen gemacht, sondern der Sabbat um des Menschen willen. In der Gesinnung war er aber so verschieden vom Menschen, wie der Tag verschieden ist von der Nacht. Studiere auch in diesem Gedankengange die Bibel, damit dir das Kleine klein und das Groß groß erscheine.

Haben wir unser Thema bisher mit dem Kopf behandelt, so wollen wir einmal versuchen, dem Dinge von einer andern Seite beizukommen. Wollen einmal unsere Gefühle über unsern Gegenstand befragen, unser Herz. Der Kopf ist kalt in seinen Schlüssen, ja unbarmherzig, besonders beim Manne. Das Herz ist weich, warm, gefühlvoll, — besonders bei Frauen. Darum würde es besonders von einer Frau sich schikken, wenn sie einmal, den Kopf ausschaltend, über dieses Thema etwas schriebe, nur auf ihre Gefühle achtend, ihr Herz befragend, ihr Inneres, ihr Selbstbewußtsein belauschend, ganz sich leiten lassend von dem einen: „Mir ist es so." Ich denke, wir müßten eine feine Arbeit erhalten. Dieses müßte sich dann aber eine rechte Frau übernehmen. Nicht so eine, die in Hosen auf Gottes Erdboden einherstolziert und nach meinem Fühlen, aller Frauengefühle bar ist. Doch weil es bis jetzt keine Frau übernomemn hat in diesem Sinne zu schreiben, will ich einmal im Weitern versuchen, auf dem Papiere festzuhalten, was ein Mann über unsern Gegenstand fühlt. Die Männer sind ja auch nicht aller Gefühle bar.

Der Bart.

Wenn ich mir einen Mann vorstelle mit vollem, langen, wallenden Barte, so fühle ich, daß mein Schönheitsgefühl nicht verletzt wird. Ich fühle vielmehr, daß ein hübscher Bart eine Zierde des Mannes ist, daß im Barte, wenn auch keine Simsonskraft, so aber doch eine gewisse bezaubernde Kraft liegt.

Während der Parteikämpfe in Rußland fragte ein Doktor der Weißen mich und meine Frau, ob wir schon mal einen Bären gesehen hätten. Da wir es verneinten, sagte er, indem er mit der Hand auf die Straße deutete: „Dann seht ihr jetzt einen." Wir blickten hin und sahen einen Mann mit einem nicht sehr schönen Barte. Ich hatte so bei mir das Gefühl, daß der Mann wirklich besser täte, seinen Bart zu schneiden. Eine Person ist mir aus der alten Heimat in Erinnerung, die wohl brav und gut war, der der Bart aber so einen Anstrich von Wildheit verlieh, daß sie zum Sprichwort wurde und im Volksmunde kurz „Willa" genannt wurde. Zum Glück ließ der Mann sich den Bart aus freien Stükken wachsen. Stelle ich mir aber vor, daß er diesen Bart gezwungen trüge, so würde dieses mein Gefühl arg verletzen.

Der Mensch vermag einen struppigen Bart nicht schön wachsen machen. Was ist damit zu machen, wenn er z. B. mal zu dünn ist, so daß in 11 Reihen 7 Haare stehen? Man kann ja nicht einmal ein Haar von Farbe ändern schwarz oder weiß machen. Nun aber von einer Person verlangen so einen Besen im Gesicht zu behalten, streitet wider meinen Gefühlen. Well, ist jemand gleichgültig seinem Äußern gegenüber, so läßt er wachsen, was da wachsen will; so einer ist eben auch gleichgültig über das, was andere von ihm denken.

Will der Bart aber total nicht wachsen, so ist das natürlich fatal. Ist doch der Bart ein Zeichen der Männlichkeit. Jeder Bartlose empfindet diese Fatalität auch. Zum Glück ist er nicht schuld daran. Und ein weiteres Glück ist darin, daß er ohne Gewissensskurpeln ohne Bart gehen darf. Ich habe auch das Gefühl, daß er in dieser Zeit, wo so viel über den Bart geschrieben wird, gut fühlt.

In Summa: Mein Gefühl sagt mir, daß in Bezug des Bartes Freiheit herrschen sollte, weil die Bibel uns ganz in Uebereinstimmung mit den Gefühlen, nicht bestimmte Vorschriften macht. Die Quintessens alles Fühlens über diesen Gegenstand ist, daß Gott nicht den Bart ansieht, wohl aber das Herz. (Schluß fgl.)

Die vor denen kriechen, welche über ihnen stehen, treten stets diejenigen mit Füßen, welche unter ihnen stehen.

Korrespondenzen

Etwas aus den vergangenen Tagen in Manitoba.

Wieder sind die bessern Tage des Jahres vergangen und der Sommer ist dahin, nicht nur daß die liebe Sonne des Morgens etwas lange wartet, bis sie aus dem fernen Osten über die Berge herüberschaut und abends viel eher im fernen Westen hinter den Bergen verschwindet, sondern auch Frost und Schnee fangen an einzutreten und lassen sich sehen. Das so Angenehme und Schöne auf dem Felde, in den Gärten und sonst ist verwandelt und erscheint ganz anders, aber es hat hervorgebracht und zurückgelassen, was Menschen und Vieh erfreut und Segen für die vielen Tage ist, bis die Sonne am Morgen eher und am Abend wieder später scheint. Gott der Herr hat Felder und Gärten gesegnet und wieder Brot und Futter gegeben, auch Gnade, um es in Sicherheit zu bringen; nur hat man es nicht können so tun, wie es sollte u. man es gewollt, denn es regnete oft und viel. Denn noch steht Getreide ungemäht, zwar wohl nicht sehr viel, aber Garben doch noch viel auf dem Felde, wie ich gesehen und gehört in Manitoba. Doch ist viel Brot schon eingesammelt zum Winter und auch das ist nicht alles verloren, was noch auf dem Felde ist. Und ehe alles eingesammelt, wollten viele doch schon ihre Dankbarkeit bezeigen, dem Herrn, der alles gegeben, was wir haben, und machten Erntedankfeste an vielen Orten, wo man das Brot in Gemeinschaft aß, das Gott gegeben, wo man laut und seufzend dem Herrn dankte, wo man das Lobopfer der Lippen und andre Opfer brachte, wo in Gesang dem Herrn Lob gebracht und durch Sein Wort, Seine Liebe in Christo Jesu verkündigt wurde. Auch wurden manche Familienfeste, wie Hochzeiten gefeiert, in denen Eltern und Kinder ihre Freude offenbarten, weil der Herr neues Glück den Familien geschenkt. Und das Leser der Heiligen Schrift ist Glück und Segen für uns; wenn es nicht gemißbraucht wird. Allen, die selig werden wollen, denen das Reich Gottes wert und die den Herrn Jesus lieb haben, ist auch der Segen wiederfahren, daß Sünder bekehrt wurden und sie in den Gemeinden vor vielen Zeugen ein gutes Bekenntnis ablegen und die Gemeinden sie auf ihr Verlangen, nach dem Befehl Jesu Christi taufen und aufnehmen durften, was in Manitoba an mehreren Orten geschehen durfte. Dazu sind in den vergangenen Tagen dieses Jahres zwei Feste in Winkler gefeiert worden, die dem Namen nach eine Ausnahme bilden. Das war das Fest des Altenheims, das in den Blättern hätte geehrt werden sollen. Nicht daß die Geschwister das Heim weihten, sondern daß es schon längst geweiht sei. Und es war so schön und angenehm an einem schönen Sonntage und wir hoffen, so war es auch dem Herrn, zu dessen Dienste es geweiht ward. Das zweite war das Einweihungsfest der Bibelschule, eine Schule, in der ausschließlich die Wahrheit der Bibel gelehrt und gelernt werden soll, nicht nur für den der Lehrer, sondern auch nicht weniger für den, der lebenlang Schüler sein will. Die Ansprachen, Lieder, Gedichte und Berichte waren im Bethause der M. B. Gemeinde und der Schluß der Weihe in der Bibelschule selbst; und alles war schön und gottgefällig. Die Schule ist ein Häuschen, das unser Städtchen verschönert und seine Geber ehrt. Und man hofft zu Gott unserm Heilande Jesus Christus, daß die Gemeinden es auch so durch die Lehrer und Schüler erfahren werden. Aber es ist auch vieles, das die Bibellieder der Feste, der Ernte und der andern Wohltaten und Segnungen Gottes verstummen machen will. Das ist das Weh im Herzen, verursacht durch Krankheit, Armut, Versuchung, Enttäuschung, Sterben und sonst. Aber getrost, es ist einer, der die Jahre gezählt, der sich um die Sperlinge kümmert, und der alle Tage auf Seine Buch geschrieben, die noch werden sollten nach Ps. 139. Ja der Seinen eingeborenen Sohn gesandt, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns.

Gebt ihr Sünder Ihm die Herzen,
Klagt ihr Kranken Ihm die Schmerzen,
Sagt ihr Armen Ihm die Not!
Er kann alle Wunden heilen,
Reichtum weiß Er auszuteilen,
Leben schenkt Er nach dem Tod.

Hermann A. Neufeld.

Ein Brief vom Helfer Abidan.

(Aus dem Batakschen ins Deutsche übersetzt.)

Kota Nopan, 2. Augustus 1926.

An den Njonjo (damit bin ich gemeint. S. N.) unseres Tuwan Panditas P. Nachtigal!

Wir sind alle gesund, die ganze Gemeinde in Kota Nopan, während ich diesen Brief schreibe. Njonja, Wera und Nadja, hoffen wir, sind auch gesund, wenn sie diesen Brief erhalten. Laßt uns für einander beten, daß Gott uns noch mehr Segen kann schenken, nach Seiner großen Gnade. Den Brief von Njonja haben wir empfangen am Morgen des 1. August. An dem Tage haben wir auch das Missionsfest gefeiert. Es waren Freunde von Pakantan gekommen auch alle Musikanten. Von Huta na Godang waren auch Freunde gekommen. Der Aufseher der Wege und viele Wegarbeiter waren auch, das waren Toba-Bataks. Viel belebter war dieses Fest, als das im vorigen Jahre.

Morgens früh, um 5 Uhr, kam der Tuwan Nachtigal in mein Haus und nötigte die Bläser um Musik zu machen im Kirchlein. Als das abgelaufen war, kamen alle wieder zurück, um bei uns zu frühstücken. Nach dem Frühstück kamen alle Gemeindeglieder zu uns und alle zusammen gingen wir wieder zum Kirchlein. Wir gingen in geordneten Reihen. Erst gingen die Mütter, darauf folgten die Kinder, welche auch die Geschenke für's Fest trugen (Sachen, die verkauft werden sollten), welche alle mit Blumen verziert waren. Hinter den Kindern kamen wir Männer und hinter uns die Musikanten und sie spielten, während wir so durch's Dorf wanderten zum Kirchlein. Unterwegs gab mir der Postbote auch den Brief von Njonjo. Ja, wir wissen wohl, daß Njonja gerne auch auf unserem Fest zugegen gewesen wäre, und wir hätten das ja auch so gerne gesehen. Als wir dicht bei unserm Kirchlein waren, sangen die Kinder ein Lied. Im Kirchlein angekommen, überreichten sie die Geschenke an den Lehrer Ephraim von Muara Sipongi. Im Kirchlein waren schon der Tuwan Pandita und noch Freunde von anderen Filialen. Das Lied, das die Kinder sangen, hatte ein batakscher Tagelöhner sie gelehrt. Als wir alle in dem Kirchlein waren, sang die Gemeinde, dann betete der Pandita, nachdem die Kinder wieder ein Lied, das Si Bolon von Silindung, auch ein Tagelöhner, selbst gedichtet hatte. Es handelte darüber, daß das Kirchlein von Kota Nopan, das nur von Bambu aufgesetzt ist, schon so sehr baufällig, daß all das Bambu schon wurmstichig ist und so das ganze Häuschen, das wir obendrein auch nur vom Gouvernement geliehen haben, bald umfallen wird, und wie wir nach einem neuen Kirchlein verlangen. Nach diesem Lied sprach der Lehrer Joh. Mangaradi Iman. Dann sangen wir alle wieder. Darnach sprach Abraham Lubis, der Evangelist, und auch noch der Helfer Djaihutan von Huta na Godang. Dann sang die Gemeinde das Schlußlied und wir empfingen den Segen. Ehe wir nun die geschenkten Sachen verkauften, sangen die Frauen und Kinder noch allein ein Lied. Dann sang Lumban Tobing auch noch ein selbstgemachtes Lied. Darauf las ich noch Njonjas Brief vor.

Während wir die Geschenke verkauften, kam der Tuwan Controlleur auch mit seiner Njanja, der Tuwan Aspirant-Controleur mit seiner Njonja und Kindern, der Tuwan Aufseher von B. O. W. mit seiner Njonja und Kindern, der Tuwan Comisaris von der Polizei und auch ein batakscher Polizeimann. Alle boten auch auf die Sachen und kauften davon. Und der Herr gab Seinen Segen auf die Geschenke. Es kam f285,55 (zweihundert fünf und achzig Gulden und fünf und fünfzig Ceit) zusammen, dabei ist auch die Kollekte gerechnet.

Wie groß unsere Freude darüber ist, können wir mit Worten nicht sagen. Wir wurden an dem Tage nicht müde vor lauter Freude, u. die Musikanten wurden nicht müde zu spielen, weil Gott unser Fest so reich gesegnet hatte.

Abends, viertel vor sechs, gingen wir Musik machen auf der Vorveranda des Hauses des batakschen Buchhalters Sutan Sianapar, bis halb acht. Um 8 Uhr gingen wir noch ein halbes Stüdchen Musik machen beim Hause des Tuwan Controlleurs, denn der feierte an dem Tage gerade seinen Geburtstag. Montag früh gingen alle Freunde von Ulu-Pungkut wieder nach Hause, aber ehe sie gingen, bliesen die Musikanten noch auf der Vorveranda meines Hauses. Um 2 Uhr nachmittags kehrten auch der Tuwan Nachtigal und die Freunde von Pakantan nach Hause zurück. Wir Christen von Kota Noptau fragen alle, ob Njonja allezeit für uns will beten, auch dafür, daß wir noch mehr Geld empfangen für den Bau eines neuen Kirchleins in Kota Nopan.

Wir grüßen Njonja, Wera und Nadja mit Ehrbied. Von mir

Abidan Dja Gaga.

N. B. Wie gerne würden wir auch von den Missionsfreunden Hilfe empfangen für die Arbeit unserer Mission hier auf Sumatra.

S. Nachtigal.

Ein Volk von Brüdern.

Im Januar des vorigen Jahres feierten wir das vierhundert jährige Jubiläum des Bestehens des Täufertums, des Mennonitentums. In der ganzen Welt, überall wo Mennoniten wohnen, wurde dieser Tag, der 25. Januar feierlich begangen. Jeder Mennonit, der sein Volk lieb hat, fühlte und empfand es wieder einmal: Wir gehören zusammen, wir sind ein Volk, wenn auch nicht nach unserer politischen und vielleicht nicht einmal immer nach unserer Geschichte, unserer religiösen Erkenntnis, dem Glauben nach. Wir sind ein Volk von Brüdern. Wohl sind wir gar verschieden geartet, wie ja auch leibliche Brüdert oft so verschieden sind. Die verschiedenen Verhältnisse, in denen wir leben, haben auch unsere Charaktere, wie des einzelnen, so auch ganzer Gruppen, verschieden gestaltet. Der holländische Mennonit denkt über manche Sachen anders als der amerikanische und der rußländische, der amerikanische kann den rußländischen nicht in allem verstehen, und der rußländische wiederum den Amerikaner nicht immer. Aber es kommen Zeiten, Momente, wo alle Unterschiede schwinden, wo wir uns fühlen als ein Ganzes, ein Volk von Brüdern. Als vor einigen Jahren die Hungersnot in Rußland die russischen Mennoniten zu vernichten drohte, da fragten die Amerikaner, die Holländer nicht lange, was es für Menschen seien, die dort im fernen Rußland darbten, es waren Brüder und da galt es, schnell zu helfen.

Im Gefühl dieser Solidarität, dieser Zusammengehörigkeit unseres Volkes schrieb der Verfasser in den Jubiläumstagen des vorigen Jahres das nachstehende Gedicht.

Ein kleines Völklein sind wir nur auf Erden,
Das hier kein Vaterland sein eigen nennt;
Das einem Pilger, einem Fremdling gleichet,
Weil's eine beß're, ew'ge Heimat kennt.

Wohl in der ganzen Welt sind wir zerstreut,
Und uns verbindet kein politisch Band,
Doch Glaubenseinheit, treue Bruderliebe,
Sie reichen weithin über Meer und Land.

Ein Volk von Brüdern, wo wir's
nun auch bauten,
Ob in den Schwarzmeer-Steppen,
unser flüchtig Zelt,
Ob an der Nordsee Strand, ob in
den Alpen Tälern,
Ob in den Prärien der Neuen Welt.

Ein Volk von Brüdern, fest zu-
sammenhaltend
In allen Stürmen einer schweren
Zeit;
Wo Brüder leiden, schnell zu Hilfe
eilend,
Ob auch das Land gar fern, der Weg
auch weit.

Ein Volk von Brüdern, einem Kö-
nig dienend,
Dem treuen Herrn, dem Heiland Je-
sus Christ,
Der auf sein Banner „Friede" hat
geschrieben
Und dessen Reichspanier die Liebe ist.

Ein Volk des Herrn, o möchten
wir's doch werden
Im wahren Sinne immer mehr und
mehr,
Des Herrn, der kam zu helfen und
zu dienen,
Obgleich ihm diente aller Engel Heer.

O möchten wir's doch immer hö-
her heben,
Des Meisters Banner, mitten in der
Welt,
Wo Neid und Haß die Losung sind
geworden,
Wo in den Staub das Edle, Heil'ge
fällt.

H. Görz.
St. Elisabeth, Man.
— Mitarbeiter.

Fayette, Ohio, den 9. Nov. 1926.

Ich habe noch nicht lange zurück von Immigranten gelesen, daß ein Mann und eine Frau mit 2 Kindern Arbeit suchen. Nun, wenn Ihr ein paar bekehrte Menschen wißt, welche an einen Gott und an eine Vergeltung glaubt oder ein Mann allein, aber auch gläubig und willig wären die Arbeit auf einer 60 Acker Farm zu tun um Lohn, das erste Jahr für einen Dollar den Tag und 5 Dollar Spendgeld den Monat und Kost und bei uns im Hause wohnen. Das wären 425 Dollar in Geld und Wohnung und Kost frei, wobei man gut leben kann. Das zweite Jahr für die Hälfte und sollten auf 3 Jahre bei uns bleiben, oder bis wir nicht mehr hier sind. Eine gute Gelegenheit, um eine Heimat zu bekommen für die rechten Leute. Wenn Ihr solche kennt, so seid so gut und schreibt uns.

Grüßend
Caspar Waldvogel.

Winkler, Man. November 1926.

In der Rundschau war vor etlichen Wochen wohl eine kleine Notiz über das eben aus dem Druck erschienene Deklamatorium „Jakob" von Miss. Joh. Wiens. Nun vorigen Sontag und noch gerade am Jubiläumstage des Christlichen Jugendvereins der M. B. Gemeinde zu Winkler durften wir dieses gediegene und schöne Deklamatorium hören, vorgetragen von dem erwähnten Jugendverein. Ich und wohl alle Zuhörer, die den Abend zu gegen waren, sind wohl eines Sinnes über dieses Werk, nämlich, daß es nicht nur ein Meisterstück ist, das dem Ohre wohlklingt, sondern daß es bei gutem Vortragen des Herz berührt und das ist, was wir in unsern Jugendvereinen brauchen. Bei dem Suchen und Wählen von interessanten Werken ist's leicht möglich, daß beim Vortragen das Ohr warm und das Herz kalt bleibt.

Es freut mich, daß unsern Jugendvereinen in Amerika ein neues gutes Deklamatorium geschaffen worden ist, daß unserer Jugend und unserm Volke in Segen dienen kann und wird.

Und was mich auch noch freut ist das, daß der Verfasser unser ist, daß diese Dichtung aus der Mitte unseres Mennonitischen Volkes hervorgegangen ist. Möge es auch bei uns Segen bringen und Früchte zeitigen für die Ewigkeit. Das walte Gott! — R.

Rosthern, Sask., den 11. Okt. 1926

Zu allererst eine Berichtigung: In meiner letzten Korrespondenz vom 25. vorigen Monats in der Rundschau, vom 3. d. Mts., No. 44, Seite 5, Spalte 4, Zeile 10 von oben steht „Johann Schulz", wo es heißen sollte „Jakob B. Schulz". Fehler schleichen sich mitunter ein; pardon! —

Am 25. vorigen Monats war der halbwegs zwischen Duck Lake und Carlton wohnhafte französische Farmer Monvieux um 10 Uhr morgens herausgegangen, um nach seinen Pferden im Busch zu sehen. Wie er zurückkommt, werden die Eltern inne, daß ihr Töchterchen Euraina, 3 Jahre und 9 Monate alt, nicht im Hause ist und auch sonst nirgends sichtbar. Alles Umschau halten bleibt erfolglos, und so macht man sich ernstlich ans Suchen. Keine Spur. Nachbaren kommen zu Hilfe. Vergebens. Da setzt das Telephon ein und alarmiert die Farmer in weitern Kreisen, sowie auch die Städte Carlton, Duck Lake, Laird, Rosthern und vollbemannte Autos kamen angesaust, den Eltern in ihrem Schicksal Mitgefühl zu erweisen und wenn möglich, Hilfe zu leisten in der Auffindung des verschwundenen Kindes, welches wahrscheinlich am Morgen unbemerkt seinem Vater gefolgt war, diesen in dem Walde aus den Augen verloren, und dann ziellos fortgewandert war immer weiter von daheim; dabei war die Witterung empfindlich kühl und die arme Kleine im bloßen Kopf, ohne Handschuhe, in einem Unterkleidchen und Overalls, und der Tag neigte sich dem Abend zu. Da haben die über 200 Köpfe zählenden Helferschar den Abend, ja die Nacht hindurch gesucht. Verloren!?

Früh am Morgen hatten sich alle Mannschaften versammelt und beraten, wie nun weiter suchen. Da war der Beschluß gefaßt worden, eine Kette von den anwesenden Personen zu bilden, nicht allzu dicht nebeneinander, sondern soviel Raum von dem einen zum andern lassend, daß keiner das Kind übersehen konnte, es stehe oder liege. Sowie in einer gegebenen Richtung aufgebrochen werden soll, kommt die willkommene Botschaft, von einem Reiter überbracht: „Euriana ist gefunden und außer Gefahr"!

Dies war am Morgen des 26. Oktober. Zwei Jungen hatten sich in den Busch begeben, um nach ihrem Vieh zu sehen und hatten in einer Bodensenkung im Schilf das kleine Mädchen stehen sehen. Es wollte mit den unbekannten Menschen nicht heimfahren: „Papa wird mich holen"! So war der eine dieser Burschen nach der 6 bis 7 Meilen entfernten Farm des „Papa" Monvieux gejagt, um die Freudenbotschaft zu überbringen. Wohl volle 24 Stunden waren unter schwerem Herzenskummer die Eltern dahingegangen und mit welchem Wonnegefühl mögen sie wohl den kleinen Liebling in die Arme geschlossen haben!

Die Folgen der überstandenen Strapazen sind außer einem etwas hitzigen Erkältungsfieber von geringer Bedeutung gewesen, und die unfreiwillige Nachtschwärmerin ist gegenwärtig völlig hergestellt.

Meine liebe Mutter hatte einst ein Buch: „Schutzengels Tagebuch" und ich wurde durch diese Begebenheit lebhaft an das erinnert, was in dem hübschen Buche geschrieben stand über göttliche Bewahrung kleiner Kinder. — Gott die Ehre! —

Grüßend
Wm. Rempel.

Herbert, Sask., den 11. Nov. 1926

Verschiedenes aus dem Leben liest man doch, wenn man ein Blatt wie die Rundschau gelesen, und besonders bei dieser Zeit— ja bei den großen Weltwanderungen. Es gibt ein Abschied und ein Wiedersehen. Ja es ist doch ein wechselhaftes Leben in dieser Welt — und wir sind dem Wechsel unterworfen.

Mein Bruder Isaak Töws kam mit 5 Kindern den 26. Oktober hier bei Herbert an — seine Frau mit zwei Kindern mußten zurückbleiben in Southampton, England. Ein Kind hatte wohl etwas Ausschlag an's Kinn, doch daß ist schon so wie sie von dort schreibt, ausgeheilt. Das andere sollte wohl nicht ganz frei von Trachoma sein, obzwar das Kind ganz klare Augen hatte. Hoffentlich kommen sie bald nach.

Es waren schon neunzehn Jahre verflossen seit ich meinen Bruder gesehen, als wir uns mal in Rußland verabschiedeten. Er war damals ein Jüngling von 19 Jahren. Ich wollte ihn also etwas überraschen, hatte er uns doch ein Telegramm von Quebec geschickt. Ich fuhr eine Station entgegen. So bald der Zug stand, fragte ich den Konduktor, ob Immigranten im Zuge seien; er meinte, eine Familie mit zwei Kindern. Na das sind sie nicht; wollte schon weggehen und bis auf den zweiten Zug warten, doch da hörte ich mit einmal eine Stimme: „Jacob, Jacob!" —

Ich ging zurück — und erkannte sogleich meinen Bruder, der auf der Zugtreppe stand und rief. Ich wollte mich noch eigentlich fremd stellen, aber ehe ich dazu kam, fielen wir uns in die Armen. — O ein Wiedersehen!

Der Konduktor hatte wahrscheinlich die Immigrantenkinder mit andern verwechselt, fuhren also noch eine Station zusammen, allwo viel andere auf uns warteten. Da gab's wieder ein Wiedersehen, ein Begrüßen.

Mein Bruder kommt von Orenburg, Dorf Kamenka, No. 4. Er steht gegenwärtig im Landhandel.

Es sollen dieser Tage wohl wieder mehr Immigranten kommen. Es soll wohl wieder ein Kontrakt für 1927 abgefaßt sein, worauf 20 000 einwandern dürfen, ja was mögen wohl die Völkerwanderungen bedeuten? — Es gibt ein Buch der Geschichte für die Zukunft der Mennoniten.

Es besuchte uns dieser Tage Br. B. Janz, hielt einige Ansprachen und gab Mitteilungen von Rußland. Es war herzrührend, ja was haben unsere Brüder nach dem Fleisch doch alles aushalten und entbehren müssen. Br. Janz ist ein rechter Joseph, der seine Brüder sucht.

Für dieses Mal genug aus dem wechselhaften Leben.

Das Wetter ist wechselhaft, doch auch mietunter ziemlich schön.

Mit Gruß
J. J. Töws.

Rosser, Man., den 16. Nov. 1926

Etwa vor einem Monat sandte ich eine Anfrage an die mennonitischen Zeitungen. Letztere „schauten" nun in ganz Canada „rund", und wo sie einen Freund oder Verwandten an mich fanden, dem brachten sie nicht nur die Anfrage, sondern auch die „Botschaft, daß ich in Canada sei und mich da und da befände. Die Folge davon war, daß ich nicht nur auch von Freunden und Verwandten, die vorher meinen Aufenthaltsort nicht wußten, Briefe kriegte. Allen den innigsten Dank! Neben der Freude machte sich in mir aber auch Frau Sorge breit, nämlich: Wie leiste ich jetzt allen Revanche? Zudem möchte ich noch vielen anderen Freunden, Verwandten, meinen gewesenen Lehrern und Reisegefährten zu wissen tun, wo ich zum Winter sei untergekommen, und was ich mache. Und da es für mich unmöglich ist, dieses alles zu vollbringen, bitte ich die mennonitischen Zeitungen wieder „rundzuschauen" und allen meinen Lieben von mir „Botschaft" und Grüße zu bringen! Ja, viele von meinen Lieben sind schon hier. Unter anderen auch mein lieber Religionslehrer aus der B......Kommerzschule. Ich will hier gleich eine kleine Geschichte von ihm erzählen. Hoffentlich wird er mir nicht gram sein, daß ich aus der Schule plaudere.

In der B.....Kommerzschule waren ungefähr 60 Prozent russische, 15 Prozent jüdische und 20 Prozent mennonitische Schüler. Die Russen und Juden waren durchschnittlich Atheisten, und wir Deutsche konnten auch alle „Widersprüche" in der Bibel hübsch auswendig. Die Folge von

(Fortsetzung auf Seite 8).

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba.
Herman H. Neufeld,
Direktor und Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung: $1.25
Für Europa $1.75

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

Rosthern, Sask. 10. Nov. 1926.

Eine Erklärung.

Im „Vorwärts“ No. 45 findet der geneigte Leser wieder einen Angriff gegen uns und unsere Arbeit. Wir sind dieses in den letzten vier Jahren gewohnt worden, daß man uns von verschiedenen Seiten aus angreift. Wir würden auch auf diesen Angriff nicht antworten, wenn wir nicht wüßten, daß derselbe darauf berechnet ist, die öffentliche Meinung gegen uns mobil zu machen. Wir dürfen es nicht wagen, unsere Antwort an den „Vorwärts“ zu senden, da wir aus Erfahrung wissen, daß keine Erklärung unsererseits dort aufgenommen wird. Wenn also die „Rundschau„ unserer sachlichen Darlegung ihre Spalten oeffnen möchte, würden wir herzlich dankbar dafür sein.

Es wird in dem eingesandten Artikel der Fall von Friesen gegen Braun von der einen Seite erörtert. Es sollte wohl klar sein, daß, wenn es fünfzehn Tage nimmt, wie der Schreiber sagt, um die Zeugen alle zu vernehmen für beide Seiten, daß dann durch einen Artikel wie er im „Vorwärts“ erschien, ganz unmöglich ein klares Bild gegeben werden kann. Ich will auch nicht versuchen, die eine oder die andere Seite zu vertreten, möchte aber das sagen, daß wenn Leute, die wir für glaubwürdig halten müssen, auf beiden Seiten ihre Zeugnisse ablegen, es für uns vollständig unmöglich sein muß, über diese Sache einen klaren Einblick zu erhalten und zu urteilen, wo die Schuld liegt, ungeachtet dessen, was ein Gericht aussagt. Wenn ein Laie sich in die beiderseitigen Zeugenaussagen hineindenken will, dann wir der sich bald in einem Labyrinth befinden, wo er sich nicht herausfindet. Der eigentliche Klagefall ist ja dieser: Braun sagt, er habe Friesen $5000.00 geborgt und Friesen bestreitet das. Nur Gott und diese beiden wissen, wie sich die Sache wirklich verhält. Als Folge der Prozesse ist Braun im Gefängnis und zwar auf fünf Jahre. Wie ein menschliches Gefühl nach all' dem was gewesen, noch eine Befriedigung darin finden kann, diesen armen Menschen und seine Familie noch in ihrem Unglück mit Steinen zu bewerfen, ist mir unverständlich. Friesen veröffentlicht eine Reihe von Briefen. Auf der andern Seite sind da glaubwürdige Zeugen, die da sagen, sie haben auch andere Briefe gelesen. Das Bild dürfte doch wohl klarer werden, wenn wir auch die andern Briefe lesen könnten. Doch, wie gesagt, ich will den Fall hier nicht behandeln, da ich dazu nicht imstande bin. Ich möchte aber in kurzem darauf kommen, wo unsere Board beschuldigt wird.

Ich kann mit Wahrheit behaupten, daß unsere Board als solche mit der ganzen Angelegenheit absolut nichts zu tun gehabt hat. Es ist von Seiten der Board nur ein Beschluß gefaßt worden in dieser Sache, und daß ist, daß wir eine im Gericht erhobene Beschuldigung gegen uns an den Justizminister aufs entschiedenste zurückwiesen. Einzelne Glieder der Board sind aber etwas in die Sache hineingezogen worden. A. A. Friesen, unser früherer Manager, bezeugt, daß er einen Brief gelesen hat, der im Gericht nicht vorgezeigt wurde. Wer A. A. Friesen kennt, weiß, daß es vollständig ausgeschlossen ist, daß er wissentlich eine Unwahrheit sagen wird. Auch sonst wird sein Name mehrfach erwähnt, immer in einem gehässigen Tone. Wem mein Urteil etwas gilt, dem möchte ich es hier sagen, daß ich voll und ganz für meinen gewesenen Mitarbeiter eintrete, was seine persönliche Ehrenhaftigkeit betrifft.

Es liebt die Welt das Strahlende
zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Schmutz
zu zieh'n.

Ich weiß daß A. A. Friesen keiner gemeinen Handlung fähig ist. Daß er gesagt haben soll, wie in dem Artikel berichtet wird: „Das kommt von den Landhändeln“, ist vollständig ausgeschlossen, denn um dieses zu sagen in irgend einer Verbindung müßte A. A. Friesen beides, unehrenhaft und dumm sein, und wer ihn kennt, weiß, daß er beides nicht ist.

Wenn ich nun schon von den Landhändeln gesprochen habe, so muß ich darauf etwas eingehen. H. P. Friesen kaufte von Alt-Koloniern Land zu $18.00 pro Acker und verkaufte es an unsere Immigranten zu $27.00 pro Acker. Der Kaufpreis des Landes war spottbillig und wurde dadurch veranlaßt, daß die früheren Besitzer durchaus nach Mexiko wollten. Auch der Verkaufspreis war nicht zu teuer, wenn man in Betracht zieht, daß das Geld mehrere Jahre festliegt im Lande. Die Kontrakte haben wir nie zu sehen bekommen, hoffen aber, daß auch diese gut sind. Wir hätten die Kontrakte gerne gesehen, um, wenn nötig, Punkte hineinzutun zum Schutze unserer Immigranten. Doch da wir die Kontrakte nicht erhalten konnten, haben wir stets so gestanden, daß wir unsern Immigranten auf diesen Farmen das Beste wünschten und für sie erhofften. Es sind viele Händel abgeschlossen worden außer unserer Board, und wir haben nie und werden auch weiter nicht dagegen Einwendungen machen, wenn unsere Immigranten nur genügend geschützt sind und vorteilhaft kaufen. Unsere Siedlungsbehörde in Verbindung mit der Canada Colonization Association hat in den letzten zwei Jahren etwa 300.000 Acker Land gekauft für etwa 1250 Familien. Es sind noch viele unserer Immigranten ohne Land und wir dürfen es nur begrüßen, wenn unsere Leute zu annehmbaren Preisen und Bedingungen auf Land gebracht werden, immer vorausgesetzt, daß die Kontrakte gut sind.

Wir bedauern gewiß, daß es uns nicht möglich gewesen ist, gute Ländereien für einen billigeren Preis zu erhalten. Es wird von unserer Seite alles nur Mögliche getan, um die bestmöglichen Kaufbedingungen und Preise zu erhalten. Manche Gelegenheiten sind uns dadurch entgangen, daß wir fest auf annehmbare Kaufbedingungen bestanden. Dann möchte ich der falschen Aussage die Tatsache entgegenstellen, daß wir überhaupt keine Ländereien haben, sondern nur zwischen Käufern und Verkäufern vermitteln. Also die Board verkauft nicht ihre Ländereien für $50.00 pro Acker, wie Friesen in seinem Berichte behauptet.

Auch ich werde in jener Schrift mehrfach in gehässiger Weise genannt. Ich will hier sagen, was ich mit der Sache zu tun gehabt habe. Als Braun auf Veranlassung Friesens ins Gefängnis gesteckt war, half ich dafür sorgen, daß Bürgschaft für Braun gestellt wurde, und weiter, als die Prozesse weitergingen und Braun nicht Mittel habe, um seinen Standpunkt vor Gericht zu vertreten, bin ich einmal mit einigen Brüdern mitgefahren, um diese Hilfe zu Wege zu bringen. Dieses beides habe ich von dem Standtpunkt aus getan, daß ich jeden Menschen für aufrichtig halte, so lange bis ich überzeugt worden bin, daß er das nicht ist. Und jeder Mensch sollte die Gelegenheit haben, seine etwaige Unschuld dar zu tun.

Wenn Heinrich P. Friesen in dem erwähnten Artikel von einer Schwindelbande spricht und dabei Bezug nimmt auf unsere Board, dann will ich darauf nicht reagieren. Was wir getan haben, ist nicht im Winkel geschehen. Jede Untersuchung wird uns willkommen sein. Auch glaube ich, daß man auch außer unseren mennonitischen Kreisen an maßgebender Stelle über unsere Arbeit informiert werden kann.

Ich darf vielleicht noch einen Punkt erwähnen. H. P. Friesen schreibt, daß er dreizehn Familien Immigranten in seinen Häusern aufgenommen hat, mir ist das nicht bekannt. Vielleicht zählt er in diese Zahl die mit ein, welche die Farmen von ihm gekauft und dann die Familien, welche von diesen Immigranten aufgenommen wurden. Auf wegen seiner bekannten Stellung gegen uns und unsere Arbeit nie auf jeden Fall kann ich sagen, daß wir den Gedanken gekommen sind, ihn um eine Mithilfe für unsere Immigranten zu bitten. Sollten wir ihm damit Unrecht getan haben, dann möchten wir ihn hiermit herzlich um Verzeihung bitten.

Zum Schlusse möchte ich ein bekanntes deutsches Sprichwort erwähnen: Wer in einem Glashause sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen.

David Töws.

Die Evangelisationsarbeit in Rußland.

Ich möchte heute einen Gegenstand berühren, der in der letzten Zeit in unseren mennonit. Blättern unnötig Staub aufgewirbelt hat. Es handelt sich um Rev. J. S. Prochanoff, dem Vorsitzenden des All-Russischen Vereins Ev. Christen, dessen Ansprache über „das Evangelium in Soviet Rußland“ in einigen unserer Blätter erschien, infolgedessen manche der neueingewanderten Mennoniten in Harnisch gerieten und sich dem entsprechend auch ausdrückten. Es wurde sogar der Verdacht zu Papier gebracht, daß Prochanoff vielleicht garnicht mehr der Präsident jener Vereinigungen evangelischer Christen sei und mündlich wurde noch dem Bedauern Ausdruck gegeben, weshalb er auch noch Kollekten in Empfang nehme usw., usw.

Da ich seit 1888 mit J. S. Prochanoff bekannt bin, sozusagen seinen ganzen Werdegang kenne, ihm als meinem persönlichen Freunde auch nicht schmeichelte, wo ich glaubte, daß er es verfehlt habe, so muß ich doch sagen, daß es mir wehe tat, als von unseren soeben dem Soviet Rußland entflohenen Mennoniten Angriffe gemacht wurden auf einen Bruder, der für die Ausbreitung des Evangeliums in Rußland arbeitet, und der als Gast in den Vereinigten Staaten und Canada weilt und in Kurzem wieder nach Rußland zurückkehren will.

Vor allem verschaffte ich mir von Br. J. S. Prochanoff die Vollmacht der russ. evangelischen Christen für die Arbeit, die er in Amerika zu tun hatte. Diese Vollmacht läßt nichts zu wünschen übrig. Eine Gemeinschaft von 2 Millionen Anhängern schickt J. S. Prochanoff durch ihre Vertreter „absolutes und unbegrenztes Zutrauen“, steht für ihn, dessen Gesundheit durch schwere Erfahrungen erschüttert, im Gebet ein und wartet mit Sehnsucht auf seine Heimkehr. Ich nahm mir eine Kopie dieser Vollmacht ,ließ die Richtigkeit derselben von einem Friedensrichter bescheinigen und bin gern bereit Einsicht in dieselbe zu geben, wo es gewünscht wird.

Ich habe außerdem sieben andere schriftliche Zeugnisse bewährter Personen und Gesellschaften, deutscher, englischer und schwedischer, unter den ersteren das Zeugnis des Missionsvereins „Licht im Osten“, unterzeichnet von Aschenbach, Harder, Jak. Kröker und Jack. „Wir bitten“, so heißt es in diesem Zeugnis „den Herrn der Ernte von ganzem Herzen, daß Er die Reise unseres Bruders J. S. Prochanoff in den verschiedenen Kreisen Amerikas reichlich segnen möge. Möget Ihr teuren Brüder (in Amerika) die Bedeutung dieses Moments, das Erwachen Rußlands, sein Suchen nach Gott verstehen lernen. Mögen Eure Gebete und Gaben mithelfen in dem herrlichen Werk der Evangleisation von 150 Millionen Russen, vor Allem durch die vorherbenante Allrussische Vereinigung der Evangelischen Christen“ so heißt es in Br. Jakob Krökers Zeugnis.

Was ist es denn, das unsere lieben neueingewanderten Rußländer so sehr in Harnisch gebracht hat? Ich glaube, es beruht im Allgemeinen auf einer Vermischung von Dingen, die nicht vermischt werden sollten und auch noch auf Mißverständnis.

Br. J. S. Prochanoff hat nie ein Wort gegen die Auswanderung der Mennoniten nach Canada fallen lassen. Nicht mit

einem Wort hat er absprechend über dieselbe geurteilt. Er ist sich seiner Aufgabe zu deutlich bewußt, als daß er sich mit anderem beschäftigen sollte. —

Gewiß ist es für die Meisten unserer Mennoniten an der Zeit, Rußland zu verlassen. Nicht jedoch für Prochanoff. Ich habe russische Verwandten in Kieff, die ich dringend einlud nach Canada zu kommen und denen ich dazu behilflich sein wollte. Meine Nichte, meines Schwagers Tochter, schreibt mir: „Die russischen Kirchen sind überfüllt, auch unsere Versammlung, (sie gehört zu den russ. Baptisten) wird stark besucht, wie sollten wir, die wir hier ein Licht sein sollen, Rußland verlassen?" So sehen es die russ. Brüder, so sieht es J. S. Prochanoff an.

Was ist denn sein Verbrechen? Einmal nun, daß er in seinen Vorträgen nichts Schlechtes über die Sovietregierung sagt. Das kann er und das darf er nicht, das ist auch nicht seine Aufgabe. Er hebt in seinen Vorträgen nur die Momente hervor, die bedeutsam sind für die Ausbreitung des Evangeliums unter dem Russ. Volke. Tut er darin ein Unrecht? Ich glaube nicht. **Doch seine Sünde soll größer sein.** In einer schwachen Stunde soll er, nachdem er schon drei Monate im Gefängnisse geschmachtet hatte (übrigens hat er in dieser Gefängniszeit 100 christliche Lieder für die russische christliche Jugend gedichtet; diese Lieder werden bereits gesungen) der Soviet Regierung Zugeständnisse gemacht haben, die ernste mennonitische Christen nie gemacht hätten. Sie wären lieber in den Tod gegangen. Dieses ist eine schwere Beschuldigung gegen Br. Prochanoff und dieselbe muß noch erst bewiesen werden. Seiner Zeit, da das geschehen sein sollte, habe ich ihm meine Meinung über die Sache klar ausgesprochen. "Wer unter Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf ihn". —

Vor einem Jahr traf ich zwei liebe ältere soeben aus Rußland angelangte Mennonitenschwestern. Wir waren in einem Hause über Nacht. In unserer vertraulichen Unterhaltung fragte ich diese zwei erfahrenen Schwestern: „Wie habt Ihr Euch das erklärt, daß über Euch so Schweres kam, so schreckliche Leiden, infolgedessen Ihr nun ausgewandert seid?" Da sagte die eine Schwester ernst: „Wir haben an dem russischen Volke nicht getan, was wir tun sollten, wir haben ihm das Evangelium nicht gebracht, wir dachten nur daran, wie wir ihre Dienste ausnützen könnten um reich zu werden. Darum kam nun diese Trübsal über uns." Die Antwort der Schwester machte mir viel zu denken.

„Ja" sagen einige in der Geschichte der Mennoniten wohlbewanderte Brüder unsere Vorväter, die einmal in Rußland zuerst einwanderten, mußten das Versprechen geben, in Rußland keine Propaganda zu treiben." Das mag wohl sein, aber das rechtfertigt uns nicht und vielleicht auch jene Brüder nicht. War für jene Brüder vielleicht ein Moment gekommen ,der für Prochanoff gekommen sein soll, als die Soviet Regierung ihre Anforderungen an ihn stellte? Ich weiß es nicht.

Doch manche der Mennoniten haben es später eingesehen: ein Gott nicht wohlgefälliges Versprechen darf nicht gehalten werden. Die Mennonitenbrüder fingen an unter den Russen zu arbeiten, und Gott gab seinen Segen dazu. Doch wie lange dauerte diese Arbeit? Bis die Verfolgung immer heftiger wurde. Dann hat unsere Mennonitenbrüdergemeinde eine Beratung gehalten und auf den Rat eines weisen Bruders wurde beschlossen, die Arbeit unter den Russen einstweilen einzustellen. Dieses sind Tatsachen. Brüder! legt sich das nicht wie ein schwerer Stein auf unser Gewissen? Ist diese Sünde kleiner als Prochanoffs Sünde, wenn man ihn wirklich einer solchen beschuldigen könnte? Baptisten und Adventisten haben solche Beschlüsse nicht gefaßt, aber wir Mennonitenbrüder. Vielleicht hat man dann später gesucht es wieder gut zu machen. Darüber kann ich nicht genügend berichten.

Allein nun, wo wir aus Rußland fort sind, wo wir uns in Canada und in den Vereinigten Staaten völliger Religionsfreiheit erfreuen, sind wir da unserer Aufgabe entledigt? Oder wollen wir sie vielleicht damit erledigen, daß wir Brüdern, die noch die Aufgabe bei sich spüren, in Rußland weiter zu arbeiten, allerhand Hemmnisse in den Weg legen? Nein, damit haben wir unsere Aufgabe Rußland gegenüber noch nicht erfüllt.

Ja, was werden dann die Engländer von uns denken? Wir Mennoniten strömen aus Rußland, weil dort keine Religionsfreiheit ist und hier kommt ein National Russe, der hebt Momente hervor, die für die Ausbreitung des Evangeliums in Rußland günstig sind. Ist es vielleicht mehr Sovietfreund, denn ein guter Christ?

Nein, wiederhole ich nochmals: Unsere Auswanderung aus Rußland hat mit Prochanoffs Arbeit nichts Gemeinsames. Dieses darf nicht vermischt werden: Uns liegt das Seelenheil der 150 Millionen in Rußland nicht so schwer auf dem Herzen, wie vielen Nationalrussen. Br. Prochanoff muß einfach nach Rußland zurück. Er muß weiter arbeiten.

Er hat von der Soviet Regierung die Erlaubnis erhalten 25 000 Bibeln und 15 000 Neue Testamente zu drucken. Auch weiß die Soviet Regierung, daß er das Geld für diesen Druck in Amerika sammelt und hat ihm die Reise gestattet. Der Druck der Bibel ist bereits vollendet. An der früheren Synodalausgabe ist nichts geändert, nur die Apokryphen wurden ausgelassen und die neue Orthographie verwendet.

Ja, wird man Br. Prochanoff gestatten, das Werk zu Ende zu führen? Solche Arbeit muß im Glauben getan werden. Br. Jakob Kröker, Wernigerode, bezeugt, daß durch Br. Prochanoffs und der Evangelischen Gemeinde Vermittlung Tausende von Bibeln und Neuen Testamenten von der Missionsgesellschaft „Licht im Osten" in Rußland eingeführt werden konnten.

Tobias, der amonitische Knecht hat immer wieder versichert, daß es mit dem Bau der Mauern Jerusalems nichts werden könne. Wie oft hat er Nehemia schrecken wollen, allein in der Reichsgottesarbeit heißt es auch: „Bange machen gilt nicht!" und „Wer auf den Wind siehet ,der säet nicht und wer auf die Wolken siehet, der erntet nicht." Alle Missionsarbeit ist Glaubensarbeit. Möchte es auch Br. Prochanoff gelingen, das Werk hinaus zu führen!

Und wir, wie wollen wir dazu stehen? Lieber Bruder! Wenn Du den Br. Prochanoff ganz entschieden verurteilst, wenn er nach Deiner Ansicht in seiner Arbeit von ganz unrichtigen Beweggründen geleitet werde, dann stehe doch wenigstens so, wie der Apostel Paulus stand, welcher sagte: „Wenn nur Christus verkündigt wird!" Dann trachte nicht darnach ihm hinderlich zu sein.

Wenn Du aber denkst, unser Volk habe in Rußland viel versäumt, so hilf doch mit Gebet und Gaben die Evangelisation in Rußland zu unterstützen. In Rußland ist geistige Hungersnot. Sende Deine „fooddrafts" nach Rußland. Ich habe schriftliche Vollmacht durch Br. Prochanoff somit auch von der ganzen Evangelischen Gemeinschaft, Gaben für die Evangelisation Rußlands in Empfang zu nehmen.

Nach Br. Prochanoffs Aussage hat Amerika 60 Millionen Dollar für Rußland verwendet, um den leiblichen Hunger daselbst zu stillen. Br. Prochanoff denkt, daß wenn die folgenden fünf Jahre fleißig benützt würden um Rußland zu evangelisieren, der größte Teil der Arbeit schon getan sein könnte.

Wer hilft „fooddrafts" nach Rußland senden? Möchte gerne bis zu Weihnachten noch Gaben nach Rußland senden zur Evangelisation Rußlands. Eine jede Gabe wird quittiert und gebucht werden. Wie in den elf Jahren meiner Wirksamkeit für die Bibelgesellschaft meines Wissens nicht ein Cent anders verwendet worden ist ,als wozu er bestimmt war, so wird auch in diesem Stück jede Gabe für ihre Bestimmung verwendet werden. Wer macht den Anfang? Uebrigens der Anfang ist bereits gemacht, wer macht die Fortsetzung? Meine Adresse ist wie folgt:

Herman Fast
820 Ave C.—N., Saskatoon, Canada.

Aus dem Leserkreise

Stouffville, Ont.

Da wir schon viele Verwandte und Bekannte in Canada aus Rußland haben, so möchte ich kurz berichten, daß wir den 11. Oktober hier in Ontario gesund und wohlbehalten angekommen sind. Wir fuhren den 23. Juli von Sibirien, Station Moskalenky ab. Wegen Augenkrankheiten hatten wir in Moskau und Riga Aufenthalt. Von Riga hatten wir das Glück, über Deutschland, Holland und England zu fahren, von London direkt bis Liverpool, so daß wir nicht in Southampton angehackt haben. In Berlin verweilten wir 12 Stunden und in Rotterdamm 24 Stunden, wo wir besonders gute Aufnahme hatten von dem Holländischen Mennonitenkomitee von Herrn Funk, dem die Mennoniten nahe am Herze liegen. Auf jeder Grenze und auf den Stationen, wo wir umsteigen mußten, waren immer die Agenten der C. P. R., welche das Gepäck weiter beförderten. Ich würde allen raten diese Linie zu fahren. Gegenwärtig sind wir hier bei einem Schweizermennoniten, wo wir ein schönes Quartier haben. Wir werden wohl über Winter hier bleiben und uns dann im Frühjahr eine Farm kaufen. Gedenke nächste Woche nach Alberta zu reisen. Gedenke auch in Manitoba und Saskatchewan anzuhalten. Bitte alle Verwandte und Bekannte uns mit Briefe zu besuchen.

Cornelius Driedger,
Stouffville R. R. 3. c. o. Peter Nighschwander.

Eyebrow, Sask.

Wie man liest, kommt jetzt eine Gruppe nach der andern aus Rußland, darunter auch viele Fürstenländer. Wir heißen sie hiermit herzlich willkommen! Der Herr möchte ihnen segnend nahe sein. Es sind aber doch viele Familien verrissen worden unterweges wegen Krankheit. Einige mußten sogar nach Mexico gehen darunter auch Familie Jakob Leppki von Michaelsburg. Vielleicht gelingt es ihnen, von dort doch nach Kanada zu ziehen. Nun wird ein jeder wohl besorgt sein, wie er bald auf Land kommen könnte. Land ist ja noch immer genug vorhanden. Auch bei uns sind noch viele bebaute Farmen, auf halbe Ernte abzuzahlen, ohne Bargeld. Es ist hier auch eine sehr gute Gegend, das Land ziemlich eben. Wir sind hier bis jetzt noch nur 5 Familien Mennoniten, und möchten gerne noch mehr Geschwister her haben und wenn möglich auch Diener am Wort Gottes. Die Ernte ist in diesem Jahre sehr schlecht ausgefallen, hoffentlich gibt es künftig dafür eine reiche Ernte. Vom Fürstenland wird berichtet, daß alle Prediger in der Kirchengemeinde wie auch aus der Brüdergemeinde noch immer nicht die Pässe erhalten. Man schreibt, es fehlen für Fürstenland noch bis 300 volle Kreditplätze und 100—150 Halbkreditplätze zur Ueberfahrt nach hier.

Ich frage noch einmal an, ob Bernhard Klassen, zu einer Zeit in Rosenbach Lehrer gewesen, hier in Canada und noch am Leben ist. Sollte er nicht mehr am Leben sein, dann bitte ich seine Tochter Lena es uns gefälligst zu berichten.

Wer sich meiner in Liebe erinnert vom Fürstenlande oder sonst jemand, bitte ein Lebenszeichen an meine Adresse zu schikken, werde dann schon antworten.

Franz Js. Dörksen.
Eyebrow, Sask. Bix 131.

Kingman, Alta.

Wir kamen am 19. September in Quebec an. Wir fuhren den 31. Juli von Mariental ab. Hatten viel Aufenthalt auf der Reise. Nun möchten wir gerne Nachricht haben von unseren Bekannten, besonders von den gewesenen Marientaler, N. Rempel, Joh. Bräul, Abr. Kähtler,Gerhard Neufeld, Abr. Neufeld und noch viele andere. Wir gedenken auch all' unserer Freunde, die schon lange in Canada und in den Staaten wohnen. Wir grüßen Euch mit dem Gruß der Liebe.

Meine Mutter war Katharina Abrahams. Ihr Bruder Joh. Abrahams ist in den 70er Jahren hier eingewandert. Meine Frau ist F. Quirings Tochter, Pordenau. Ihre Verwandten sind Peter Quirings Familie und Peter Vogten Familie. Auch ist noch eine Schwester des F. Quiring hier, welches ihre Tante ist. Wir bitten diese Verwandten, uns ihre Adressen zu schicken. Jakob Löwen.
Kingman, Alta.

Steinbach, Man.

Ich möchte Euch wissen lassen, daß ich meine Adresse wieder geändert habe, nämlich von Niverville nach Steinbach, Man. Bitte schickt die Rundschau und den Jugendfreund nach Steinbach.

Mit Gruß P. B. Goossen.

Korrespondenzen

(Fortsetzung von Seite 5)

letzterem war, daß wir uns in den Religionsstunden ganz passiv erhielten. Atheisten waren wir Deutsche durchschnittlich nicht, aber . . . nun in der Bibel waren eben zu viel „Widersprüche". Unser Religionslehrer merkte die „Widersprüche" allzugut. Aber er graulte uns nicht mit der Hölle, wie es manche E-v-a-n-g-e-l-i-u-m-s-prediger tun, sondern stellte uns eines Tages freie Wahl, ob wir Religionsunterricht wünschten, oder nicht. (Denn damals war schon „Freiheit" in Rußland). Wir sagten, wir wünschten auch weiter seinen Unterricht, aber wir bäten ihn, uns doch die grellen „Widersprüche" in der Bibel zu klären. Und wir sagten sie ihm alle hübsch auswendig her. „Da habt ihr ganz recht, Jungens," sagte der Lehrer zu unserm unendlichen Erstaunen! „Mit der Bibel wollen wir nichts mehr zu tun haben, die hat zu viel Widersprüche. Wir wollen lieber Naturgeschichte treiben." Fragend schauten wir uns einander an, denn es war doch zu unglaublich, daß der Lehrer so schnell sollte seine Ueberzeugungen gewechselt haben. Er begann aber seine „Naturgeschichte". „Wir beginnen mit der Sonne," sagte er, „was meint ihr, ist die Sonne absolut hell?" O, wir wußten ja sehr gut, daß neue Forschungen erwiesen hatten, daß die Sonne nicht ein absolut heller Körper sei, sondern daß sie dunkle Flecken habe. — Es klingelte, die Stunde war um, aber das war nicht schlimm, denn unser Lehrer war auch schon mit der „Naturgeschichte" fertig, wenigstens mit der „fleckigen" Sonne. „Na, Jungens," sagte er, „was werden wir uns von einer Sonne bescheinen lassen, die Flecken hat. Nein, das tun wir nicht! Wir gehen gleich alle in den Keller, von einer fleckigen Sonne lassen wir uns nicht bescheinen! Kommt, kommt, alle in den Keller!" — Wir wollten nicht, wir sagten, die Sonne habe wohl „Flecken", aber sie spende uns das Leben hier auf der Erde. „Na, also!!!" sagte der Lehrer nachdrucksvoll und ging ab. — Von dem Tage an konnten die Russen und Juden uns noch soviel „Widersprüche" in der Bibel zeigen, wir gingen nicht mehr in den Keller. — Wir haben uns in den folgenden Stunden immer aktiv mit der „Sonne" beschäftigt, die uns Leben spendet — für die Ewigkeit. Dieser Witz unseres lieben Religionslehrers hat mehr gewirkt, als manche Predigt.

Aber meine Persönlichkeit kommt ja ganz in den Hintergrund! — In den „Eingewanderten" der mennonitischen Zeitungen stand schwarz auf weiß, ich sei in Ontario geblieben. Dem ist aber nicht so, ich fuhr gleich bis Winnipeg, und von dort nach Altona, Manitoba, auf Aushilfsarbeit. Da die Dreschzeit noch nicht beendet war, verdiente ich anfangs auch ganz gut. Nach dem Dreschen pflügte ich. Später wollte es aber gar kein Geld geben, denn ich arbeitete tagweise, und es regnete immer wieder. Ich zerbrach mir den Kopf darüber, was ich mit dem Wetter machen sollte. Da hörte ich, daß ein Farmer in Altona gesagt habe, in British Columbien lasse man es weiterregnen, wenn es garnicht wolle aufhören. Ich entschloß mich, es auch so zu machen. Ich ließ es weiterregnen und fuhr zurück nach Winnipeg. Dort besuchte ich meine Freunde aus meinem Heimatdorfe, Johann F. Frösen (sie sind in 1909 von Einlage nach Kondratjewka, gekommen) und meine Cousine Maria Sawatzky. Aber das ging gut! Da war mir's heimisch! Von da fuhr ich in den Westen, um mir bei Engländern eine Stelle zum Winter zu besorgen, denn ich wollte unbedingt englisch lernen. Solche Stelle fand ich denn auch eine Meile von Rosser entfernt bei dem Canadier Mr. C. F. Collins. Ich trat den 28. Oktober hier an. Ich übe die Sprache besonders bei Tische. Schon vor der Mahlzeit sammele ich mir Wörter. Die Herrschaften Collins sprechen sehr viel bei Tische; sobald es aber eine kleine Pause gibt, schieße ich los. Ich rede aus Leibeskräften englisch. Anfangs geht der Karren wie auf geebneter Bahn, aber mit der Zeit wird es immer grundloser. Die Herrschaften Collins strengen Ohren und Gehirn aufs höchste an, um doch den kurzen Sinn der langen Rede zu erwischen! Es wird aber immer schlimmer. . . . . Schließlich denke ich: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende," und ich sage: „Excuse me! I can not say." Die Tischgesellschaft atmet erleichtert auf. — Aber nicht immer sind die Herrschaften Collins so schwermütig bei meinen Reden, manchesmal müssen sie sehr lachen. — Ich hatte leider lange kein Wörterbuch.

Ich freute mich nicht nur eine gewünschte Stelle gefunden zu haben, sondern auch so nahe bei Winnipeg zu sein, wo ich von Zeit zu Zeit meine lieben Freunde aus der Heimat besuchen konnte. Leider hat diese Freude bald ihr Ende, denn Dienstag, den 23. November, fahren sie nach Willen, Manitoba, wo sie Land übernommen haben. Ihre vollständige Adresse ist dann Willen, Man. Die Farm ist nur zwei Meilen von Willen entfernt. Na, gebe Gott dieser Familie da ein gutes, ruhiges Heim! — Meine Cousine bleibt jetzt allein in Winnipeg, und deshalb bitte ich alle ihre Freunde und Verwandte, sie, wenn eben möglich — doch zu besuchen! Ihre Adresse ist Winnipeg, Furby Str. 116, c.o. Henry Vogt.

Wie es mir geht? — Na, verschieden. Manchmal geht's so schief, daß ich denke, der Wagen stülpt um, aber — „der alte Gott lebt noch." Aber noch habe ich keine Sekunde bereut, daß ich bin nach Canada gekommen.

Meine Adresse ist: Rosser, Man., c.o. C. F. Collins.

Nebst innigstem Gruße an alle meine Freunde, Verwandte, gewesene Lehrer und Reisegefährten auf dem „Baltriger" und auf dem „Marburn."

Euer D. F. Sawatzky.

Aus dem Leserkreise

Reedley, Cal.

Lieber Editor der Rundschau.

Gottes Segen und Beistand sei allen von Herzen gewünscht. Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund, welches wir euch auch wünschen. Die Ernte ist bei uns nicht sehr gut ausgefallen, aber wir denken noch wieder ein Jahr fertig zu werden, wenn wir noch so lange leben. Gottes Wort lehrt: „Sorget nicht für den morgenden Tag." Die wahren Nachfolger Christi verstehen das. Die haben den Glauben an Gottes Verheißungen und vertrauen auf Gottes Wort. Es heißt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." So sagt der allmächtige himmlische Vater, der alles weiß und sieht, und auch unsere schwachen und unvollkommenen Gebete erhört, die wir vor ihm bringen; denn wir haben einen großen Vertreter, wenn wir Seine Kinder sind. Grüßend Claas Suderman.

Pretty Prairie, Kansas.

Aus dem Leserkreise ist vielleicht jemandem ein gutes Mittel gegen **Neuralgia - Nervenschmerz,** bekannt, — so bitte die Gefälligkeit zu erweisen und es mir zu schicken. Bin im Voraus dankbar. Meine liebe Frau leidet zu Zeiten heftig an dieser Krankheit.

Mit freundlichem Gruß

J. W. Lorenz.

Winkler, Manitoba.

Da wir endlich nach langem und vielem Suchen nach Land, etwas gefunden, und mit annehmbaren Bedingungen gekauft haben, und infolgedessen unsern Wohnplatz ändern, so bitte ich unsere Adresse von Winkler nach Newton, Manitoba zu ändern. Es diene dieses auch gleich allen Freunden und Bekannten zur Nachricht.

Wir sind Abraham Bernhard Dükten aus Naumowka (Waßiljewka), Charkower Gouvernement, meine Heimat ist Kronberg, Jekaterinoslawer Gouv. Meine Frau, geb. Anna Görtzen, stammt aus Waldheim, Molotschna. Ihr Vater war David Görtzen, Prediger der Mennoniten Brüdergemeinde daselbst. Bis nach dem japanischen Kriege wohnten wir auf einem Chutor unweit von Kronberg, dann zogen wir nach Waldheim, Molotschna, wo wir nur einen Sommer aushielten. Von dort siedelten wir über nach Naumowka. In den Kriegs- und Hungersjahren haben wir oft daran gedacht, zurück in die Molotschna zu ziehen, da könne man vielleicht sicherer leben, aber der große Gott hat uns auch in Naumowka, trotz Not, Angst und Gefahr, erhalten. Auch in den Hungersjahren waren wir im Stande, manchem ein Stück Brot zu reichen und mitzuhelfen. Jetzt sind wir in einem Lande, das uns fremd ist in Sprache, Sitten und Gebräuchen u. wir haben viel zu lernen und anzunehmen, um diese neue Heimat lieb zu gewinnen, haben auch schon manches gesehen und gelernt in etlichen Monaten die wir schon hier sind. Schade ist es uns besonders, daß wir in Rußland so lange aufgehalten wurden; haben infolgedessen in der Saatzeit hier nicht helfen dürfen, um in der Praktik zu sehen, wie die Saat im Frühjahr hier behandelt und in den Erdboden gestreut wird. Wünschenswert wäre eine landwirtschaftliche Zeitung, zu welcher der Rundschau uns die Adresse verschaffen könnte.

Unsere Farm ist etwa 12 Meilen von Portage la Prarie. Die Station Newton liegt auf unserm Lande, und jeder Landsucher, der bei uns vorbeikommen sollte, ist uns herzlich willkommen. Auch die Prediger möchten uns nicht vergessen, die Anzahl der Mennoniten in der Umgebung ist noch nicht groß, aber die Gegend und Land gut, so hoffen wir, daß da noch mehr hinkommen werden.

Mit brüderlichem Gruß

Abr. B. Dück.

(Bote möchte kopieren.)

Arnaud, Manitoba.

Gott zum Gruß allen Verwandten und Bekannten der alten sowie auch der neuen Heimat.

Es sind wohl schon neun Monate, daß wir in Kanada sind, und nun erst sind wir soweit gekommen, daß wir auch an die Rundschau etliche Zeilen richten wollen, ist sie doch so treu und gut, sie bringt uns all das Gute, aber auch trauriges ins Haus, und wir sind dem Editor herzlich dankbar.

Ein mancher Leser wird vielleicht denken, na was kann noch auf Arnaud für Gutes sein, sehen wir doch Tag für Tag nur Wasser und Kot und mitten in demselben die Getreidegarben stehen, — und doch sagen wir, es gibt noch Oasen in der Wüste und die braucht der Herr, um damit sich seine Kinder stärken und frisch Kraft nehmen für die weitere Reise.

Am vorigen Sonntag schenkte der Herr uns ein gesegnetes Schulweihefest. Die Regierung hat eine große schöne Schule erbaut und der Herr schenkte uns einen gläubigen mennonitischen Lehrer dazu, so daß wir nach der Seite gut versorgt sind, dem Herrn die Ehre dafür. Das Fest war am Vormittage, (weil nachmittags Begräbnis war). Die Brüder Harder, Peters, Nachtigal und Töws dienten uns mit dem Wort, zur Abwechslung sang der Chor noch etliche schöne Lieder, paar Gedichte wurden noch vorgetragen und zum Schluß wurde die National-Hymne in englisch gesungen. Sie war noch etwas unbekannt. Bald können wir sie alle. Wie froh sind wir, daß wir wieder eine Schule haben, wo die Religion unterrichtet werden kann, zugleich soll uns dieses Haus auch als Versammlungslokal dienen. Dieses war eine gute Seite, dann ist die Schattenseite unser Land, es scheint uns für die Zukunft doch zu naß zu sein. Unser einziger Wunsch war in diesem Jahre: Könnten wir von der diesjährigen Ernte soviel bekommen, daß wir unsre Reiseschuld bezahlen könnten, aber bis Heute haben wir noch keine Aussicht. Wie gut,

daß wir einen Vater haben, der für alles sorgt, auch dafür!

Euer Pilger zur ewigen Heimat
H. P. Funk.

Three Hills, Alberta.

Werter Editor! Würde Sie bitten folgenden Brief in die Spalten der Rundschau aufzunehmen:

Werter Herr Harder! Ihre mir sehr werte Briefe erhielt ich den 29. September und danke Ihnen von Herzen. Ich schrieb sogleich auf Ihre angegebene Adresse, leider kam der Brief zurück. Da ich aber so gerne Ihnen meinen Dank darbringen möchte für das Entgegenkommen gegenüber meinen kleinen Geschwistern, auch sogleich antworten auf Ihre Briefe, so nehme ich die liebe Rundschau zur Hilfe, die ja in jedem Mennonitenhause einkehrt.

Ich holte Anna und Gerhard den 29. September von der Station ab, welch ein schmerzliches Wiedersehen gab das. — Sie waren einen Monat in Hamburg gewesen. Mama war den 16. August gestorben. Die Handschrift auf das Geld würde ich Sie bitten der Board zu schicken, die uns wahrscheinlich behilflich sein wird. Unsere Schwester Maria ist noch nicht hier, hoffentlich kommt sie bald. Anna und Gerhard gehen jetzt zur Schule. Ein Gruß an alle unsere Verwandte, Editor und Rundschauleser.

Die verwaisten und in Trauer versetzten Kinder
Anna, Gerhard u. Jacob Harder.

Todesnachricht

Hillsboro, Kansas, den 20. Nov.

Wiederum hat es dem Herrn gefallen, einen müden Pilger zu sich zu nehmen. Montag, den 25. Oktober, starb der Großpapa Heinrich Friesen, nachdem er eine Zeitlang krank gelegen.

Freitag, den 29., war sein Begräbnis in der Hillsboro Kirche, wo er Glied war.

Zu Anfang sang die Versammlung Lied 553 „Kommt, Brüder, steht nicht stille.“ Gebet von Pred. J. Jänzen, welcher dann die Einleitung machte mit Offb. 7, 9 bis Ende. Darnach sahe ich, und siehe eine große Schar, welche niemand zählen konnte.“ Er sagte: Im 90. Psalm lesen wir im 10. Vers: „Unser Leben währet 70 Jahre u. wenn es hoch kommt, so sind's 80 Jahre, und wenn es köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.“ Aber der Herr hatte ihm ein frohes Gemüt geschenkt und so konnte er alles in Geduld und Liebe tragen, so wie es heißt: „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige, über alle Massen wichtige Herrlichkeit.“ Denn durch Trübsal kommt man dem Herrn näher und auch dem ewigen Ziel. Er hatte sich dieses Ziel im Glauben gestellt. Nun ist sein Glaube erfüllt, und was der liebe Großvater geglaubt hat, das schaut er nun. Und das Lamm mitten im Stuhl wird ihn weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Tränen von seinen Augen. Er betete dann.

Nachdem folgte ein Lied vom Chor. Dann hielt Aelt. Eduard Dürksen (Großkind), welcher vor kurzem seine liebe Ehegattin begraben mußte, und noch nicht nach seinem Arbeitsfeld zurück gekehrt war, eine weitere Ansprache. Er sagte: Nie redete der Herr stärker zu uns Menschen, als dann, wenn er jemand zu sich nehme. Der im Sarge Ruhende predigte uns mit stummen Lippen." Bestell dein Haus,denn du mußt sterben. Nahm dann zum Text Ps. 116, 15: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn.“ Er bemerkte: Der Psalmist sagte nicht, daß der Tod der Gottlosen wert gehalten, sondern der Tod seiner Heiligen. Der hier verstorbene liebe Großvater war ein Kind Gottes, ein Wiedergeborener und ist nun eingegangen in die ewige Ruhe. Er hat sich treu bewährt im Glauben an Gott. Er erzählte uns dann noch von einem Indianer-Christen, der durch viel Trübsal mußte, aber treu im Glauben blieb. Bemerkte noch, daß es manchmal schwer war, ein christliches Leben zu führen, aber wenn nur unser Ziel auf Jesum gerichtet sei. Der liebe Großvater wollte das Ziel erreichen und er hat es erreicht! Das wahre Leben mit Gott kostet etwas, aber es bringt auch nach vollendetem Lauf die himmlische Ruhe. Und mit stummen Lippen sagt der Großvater nun: Es bezahlt sich mit Jesu zu leben. Wenn es im Leben auch manchmal schwer wurde, so hat er immer wieder aufgeblickt zur himmlischen Heimat. Ja, es bezahlt sich, daß wir durch die enge Pforte gehen, und dann mit Jesu wandeln bis zum ewigen Ziele, und durch das Blut Christi können wir eingehen zur ewigen Ruhe.

Dann folgte Gesang von den Großkindern. Lied „Wenn ich am Ufer des Jordans steh.“ Weitere Leichenrede hielt Aelt. J. Epp über Ps. 39, 13. Höre mein Gebet, Herr, und vernimm mein Schreien und schweige nicht über meine Tränen, denn ich bin beide dein Pilgrim und dein Bürger wie alle meine Väter. Er sage: Ein gesegnetes Leben ist hier zu Ende gekommen und ruht nun vor uns im Sarge. Er hat gearbeitet, Gott hat ihn gebraucht zu seinem Ruhm. Und was befähigte ihn dazu? Christus war sein Leben, und Sterben sein Gewinn. Wenn man sich mit ihm in den letzten paar Jahren unterhielt, wo seine liebe Ehegattin schon von seiner Seite genommen war, dann hörte man immer das eine: „Ich möchte heim!“ Und ist es nicht herrlich, Ihr Lieben, wenn wir am Ende unseres Lebens sagen könne: Ich möchte heim? Ich bin dein Pilgrim. — Dieser alte Onkel wandelte auf Gottes Wegen, er war wiedergeboren. Der Herr Jesus redet von der engen Pforte, wenn er sagt: „Die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal, der zum ewigen Leben führt.“ — Und weiter heißt es: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!“ Aber auf diesem Wege gibt es auch Glaubensproben und schwere Fragen kommen vor, aber überall ist Jesu Licht, was uns hindurch hilft. Gott braucht oft die Widerwärtigkeiten, daß sie uns zur Schutzmauer dienen. Er wandelt dann, als Gottes Pilger im göttlichen Licht. David sagt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Moses ruft aus: „Wenn nicht dein Angesicht mit uns gehet, so führe uns nicht von dannen heraus.“ Und der Psalmist ruft aus: „Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.“ So haben sich die Alten im Licht des Wortes Gottes getröstet und erbaut, sie wandelten aber auch in der Kraft Gottes. Dieser Bruder klagte nie, denn er beschaute alles von der Lichtseite im Leben. Aber von wo holte er diese Kraft? Auf Gottes grünen Auen! Er lernte viel auswendig und wohl dem, der angefüllt ist mit Sprüchen und Versen aus Gottes Wort. Es heißt: Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum. Die Kraftquelle ist das Wasser des Lebens, denn es heißt: „Wen da dürstet, der komme und trinke sich satt.“ Denn wer in Gott seine Quelle hat, kann mit all seinen Flecken und Runzeln kommen, so wie er ist. Und in Widerwärtigkeiten und Anfechtungen soll der Christ erstarken. Er sagt nicht bloß, ich bin dein Pilger, sondern auch dein Bürger. Im irdischen Leben sagen wir: Ich bin ein Bürger, weil ich hier geboren bin, und niemand kann es uns abstreiten. Gerade so ist es mit dem himmlischen Bürgerrecht. Ein Himmelsbürger kann nur der werden, der da gesinnet ist, wie Jesus Christus auch war. Der Gläubige hat auch ein Bürgerschein. Denn Gottes Geist, gibt Zeugnis unserem Geist, das wir Gottes Kinder sind. Und als Himmelsbürger haben wir unser Lebensprogramm gemacht, denn wir sind in der Welt — aber nicht von der Welt! Der Gläubige ist Gottes Bürger, weil er in der Stadt Zion geboren ist. Aber wir haben vorsichtig zu wandeln, daß wir denen, die draußen sind, nicht Anstoß geben. Gott teilt Kraft und Licht von oben zum göttlichen Leben aus. Der Zweck unseres Lebens ist Christum verherrlichen, in Liebe den Bruder dienen. Der Bruder hat 25 Jahre der Gemeinde als Diakon gedient und sonst wo er konnte geholfen die Gemeinde bauen. Hat in den Gebetsstunden oft so innig gebetet. Er liebte seine Gemeinde und hing mit ganzer Seele an ihr und deren Wohl. Das war das Große dieses Bruders, und von ihm konnte es heißen: „Himmelan geht unsere Bahn, Wir sind Gäste nur auf Erden, Bis wir dort nach Canaan, Durch die Wüste kommen werden. Hier ist unser Pilgerstand, Droben unser Vaterland.“ Dann folgte noch ein Lied vom Chor.

Altgeworden ist der Bruder 89 Jahre, 5 Monate und 25 Tage. 63 Jahre in der Ehe gelebt. Vater geworden über 13 Kinder. Seine Nachkommenschaft waren 116 Seelen.

Zum Schluß betete Aelt. Epp und die Versammlung sang das Lied 559 1, 3 und 4.

Nach der Besichtigung ging's dem Friedhofe zu, wo die Leiche neben der seiner Gattin in kühler Erde gebettet wurde.

Nachdem paar Verse gesungen, las Aelt. P. P. Buller Offb. 21. 1—7 und betete. Dann sprach Aelt. Epp den Segen über dem Grabe. Nachher versammelten sich die Teilnehmer noch bei Witwe Heinrich Dürksen zu einem Mahle.

Jesus will's, wir leben noch,
Leben noch in Pilgerhütten;
Alle trugen einst das Joch,
Alle, die die Kron' erstritten.
Endlich, endlich kommt der Tod,
Führte sie, — führt uns zu Gott.

Helena Warkentin.

P. S. — Habe noch eine Bitte an die Rundschauleser. Hat jemand von den Alten das Lied:

An des ew'gen Vaters Hand,
Und am Wanderstabe —
Wandle ich durch's Pilgerland,
Hin zu meinem Grabe.
Was ich habe ist nicht mein,
Hier auf dieser Erde,
Doch will ich mich ihr erfreu'n,
Bis ich Asche werde.

Manches Gute, manches Glück —
Hab ich hier genossen,
Mancher frohe Augenblick,
Ist mir hier verflossen,
Manchen Freund, den ich gekannt,
Hieß ich Rosen streuen,
Konnt' an seiner Freundschaftshand,
Mich des Lebens freuen.

Wer hat die weiteren Verse? Und wer sendet sie? Bitte. Eine alte Tante wartet sehr darauf. Wer sie sendet, dem sage ich herzlichen Dank dafür.

Dieselbe.

Unser Vater, Johann P. Thießen, Colony, Okla., wurde im Jahre 1839, den 20. Mai, in der Kolonie Muntau geboren.

Im Jahre 1860, den 12. Nov., trat er mit der Jungfrau Anna Thießen, Tochter des Peter Thießen, Schönau, in den Ehestand.

Im Jahre 1876 wurde sie durch den Tot von seiner Seite genommen. Aus dieser Ehe entsprossen 10 Kinder, eine Tochter und 9 Söhne, von denen ihm 3 überleben: Margaretha Beisel, Waldeck, Sask., David Thießen, Lambert, Mont. und Isaak Thießen, Mt. Lake, Minn.

Im Jahre 1876, den 29. Oktober, trat er wieder in den Ehestand mit Helena, Tochter des Johann Ratzlaff, welche vor 6 Wochen starb. Aus dieser Ehe entsprossen 13 Kinder. 3 Töchter und 10 Söhne von denen 3 Söhne gestorben. Den 26. August dieses Jahres wurde unser Vater vom Schlag gerührt und war seitdem hilflos. Die letzten 5 Wochen waren besonders schwer für ihn. So lange er noch singen konnte, stimmte er oft das Liedchen an: „Jesus, Heiland meiner Seele, laß an Deine Brust mich flieh'n.“ Er wollte gerne sterben, und wenn die Schmerzen so hoch stiegen, hörten wir ihn oft seufzen: „O Herr, erbarme dich und hol' mich heim.“ Dieser Wunsch wurde ihm gewährt am 28. Oktober, 10 Uhr des abends.

Alt geworden 87 Jahre, 5 Monate und 8 Tage. In erster Ehe gelebt 10 Jahre und 20 Tage. In zweiter Ehe 49 Jahre, 10 Monate und 27 Tage. Es überleben ihn ein Bruder, Wilhelm Thießen, Langham. Sask., 4 Töchter, 9 Söhne und 49 Großkinder. Möchte es gelingen, daß wir uns alle vor Gottes Thron wiedersehen.

Die Kinder.

Wanderungen

Die Vorbereitungen zur Reise und die Reise der Orenburger Gruppe.

(Schluß.)

So näherten wir uns der Stadt London. Bevor das Schiff anlegte, wurden unsere Papiere, sowie wir selber, noch einmal untersucht, und dann näherte sich das Schiff der Anlegestelle. Dienstag den 28. Sept. gingen wir in London an Land. Wir wurden sämtlich auf 8 Autobusse verladen, unser Handgepäck folgte auf zwei Lastautos und fort ging's in rasendem Tempo zur Bahnstation. Auf jedem Schritte sieht man in dieser Stadt die großartigen Erzeugnisse der Menschenhand, man fühlt deutlich das Streben des menschlichen Geistes, sich Naturschätze und -kräfte zu Nutz und untertan zu machen. Um acht Uhr abends ging der Zug los, der uns nach Southampton brachte. Autobusse brachten uns wieder von der Station in den Atlantic Park. Hier führte man uns sogleich in den Speisesaal, wo das Nachtessen bereit stand. Dann wurde zuerst den Frauen und Kindern eine Halle mit Betten angewiesen und dann auch den Männern. Hier trafen wir eine Anzahl von Leuten aus unserm Völkchen, die schon eine geraume Zeit mehrere schon über zwei Jahre, krankheitshalber unterwegs zurückgehalten waren. Ihre Lage ist keine beneidenswerte. Am nächsten Morgen führte man uns ins Bad und nachmittags hieß es: Vor die Aerzte! Das gab wieder eine Aufregung unter den Leuten, denn niemand fühlte Lust, zurückbehalten zu werden und das Los derer, die schon längere Zeit hier waren, zu teilen. Die Besichtigung der Männer ging ziemlich rasch vor sich und soviel mir bewußt, wurde auch nur ein Mann zurückbehalten, wegen Hautkrankheit. Bei den Frauen und Kindern sah es jedoch anders aus. Sie wurden sämtlich in einen großen kahlen Raum gesperrt und dann dutzendweise herausgelassen zur Besichtigung. Letztere wieder ging so langsam vor sich, daß der größte Teil fünf bis sechs Stunden in der Halle eingesperrt war und dann wurde für manche die Besichtigung auf den nächsten Tag hinausgeschoben. Was es für eine Mutter mit kleinen Kindern bedeutet so lange in einem kahlen Raum ohne jeglichem zu stehen, kann jedermann sich vorstellen. Da konnte ein Gesunder krank werden. Unter diesen fanden sich auch schon mehr Kranke, unter den Kindern waren nämlich die Windpocken ausgebrochen. Mütter, die so ein krankes Kind hatten, wurden sogleich mit allen ihren minderjährigen Kindern isoliert und mußten zurückbleiben. Die Männer wieder konnten sich nicht entschließen, Frau und Kinder zurückzulassen und allein weiterzureisen. Männer, die außerdem noch größere Kinder hatten, waren eigentlich gezwungen, mit diesen die Reise fortzusetzen und die Frau zurückzulassen mit den Kleinen. Ueber 40 Seelen blieben hier zurück und wer weiß auf wie lange Zeit. Unter denen die schon längere Zeit da waren, hieß es: Wer hier einmal stecken bleibt, kommt nicht so bald wieder los, und wenn er auch schon völlig ausgeheilt ist. Das ist eine traurige Tatsache und es wäre wünschenswert, wenn man solches abändern könnte. Am 29. abends wurde auf allgemeinen Wunsch ein Gottesdienst gehalten, geleitetet von Predigern unserer Gruppe, Johann Penner und Peter Dyck. Die Stimmung war allgemein eine wehmütige, u. es flossen manche Tränen aus den Augen derer, die zurückbleiben mußten und auch derer, die Verwandte und Freunde zurücklassen mußten. Wir wurden allesamt hingewiesen auf den Helfer und Tröster auch in den schwersten Lagen des Lebens. Den 30. nachmittags gings wieder weiter per Bahn nach Liverpool. Da gabs Nachtquartier und am 1. Okt. gings zum Hafen und auf den Ozeandampfer Montrose, der uns nach Quebec bringen sollte. Montrose ist ein schönes Schiff mit manchem Komfort ausgestattet. Wie wir von Liverpool losdampften, hatten wir schönes, ruhiges Wetter, am zweiten Tage war's auch ruhig, aber sehr nebelig, so daß das Schiff vorsichtshalber den Lauf hemmen mußte und am dritten Tage war schon Sturm, der auch nicht nachgab, bis wir in dieNähe der Küste von Kanada kamen. Wie sich unsere Leute benahmen, als sie anstatt des gewohnten festen Erdbodens, ein auf den Wellen des Ozeans schaukelndes Schiff unter den Füßen hatten, kann man sich denken. Es nahm uns noch ärger mit, wie auf der Nordsee. Ein großartiges Bild ist es doch, so ein Wellenspiel auf offener See, wenn sich das Schiff bald auf den Kamm der Wellen hebt, so daß man ringum tiefe Wasserschlünde sieht und sich dann wieder senkt, so daß sich die Wasser zu den Seiten zu hohen Bergen auftürmen, und der Gischt am Schiffschnabel hochaufspritzt und das Deck benetzt. Nur ist man dann nicht sehr beanlagt, dieses Schauspiel der Natur zu bewundern, man ist mehr darauf bedacht, den Sturm und die Unruhen im eigenen Leibe zu bekämpfen. Am 6. Okt. hatte sich der Sturm gelegt und an seine Statt war wieder dichter Nebel, so daß das Schiff eine Nacht hindurch stille stehen mußte. Endlich am 8. abends legte Montrose in Quebec an und am andern Morgen durften wir an Land gehen. Zum letzten Male wurden wir hier von den Aerzten besichtigt, unsere Dokumente durchgesehen und dann traten wir hinaus auf kanadischen Boden. Hier nahm uns Herr Zacharias von der mennonitischen Board in Empfang, der uns nach Winnipeg geleiten sollte. Es war ganz angenehm wieder einen Mann in der Nähe zu haben, der uns in unserer eigenen Sprache die Anordnungen mitteilte. Uns wurden sechs Eisenbahnwagen zugeteilt und wir mußten uns in entsprechenden Gruppen verteilen. Mehrere Mütter mit ihren Kindern waren der Windpocken halber wieder zurückgeblieben. Sobald alles geregelt war, stiegen die Gruppen eine nach der anderen ein und bald ging's los, Winnipeg zu. Malerische Landschaftsbilder boten sich dem Auge auf diesem Wege. Bewaldete Höhen, dazwischen Täler mit klaren Seen, dann wieder kahle Felsen, das alles wechselte eines das andere ab, für das Auge eines Naturfreundes schön, doch für einen Bauersmann nicht verlockend. Während der Fahrt bis Winnipeg wurde von Herrn Zacharias noch die Verteilung der Leute an ihren Bestimmungsort geregelt. Manche hatten Adressen von Verwandten zu denen sie fahren wollten, andere reisten dahin ,wo man sie hinwies und wo man auf ihre Ankunft rechnete. Dieses alles war soweit geregelt, daß, als wir in Winnipeg ankamen, jede Familie ihren Bestimmungsort wußte. Etliche, unter ihnen auch ich, durften in Winnipeg nur bei 2 Stunden warten, bis sie ein anderer Zug an ihr Ziel fuhr, andere wieder sollten einen bis zwei Tage warten. In alle Himmelsgegenden wurden wir nach der weiten, gemeinsamen Reise zerstreut, so daß es wohl niemals mehr ein allgemeines Wiedersehen geben wird. Wer weiß, was uns die Zukunft bringen wird? Es ist manch ein Familienvater mit völlig leeren Taschen, aber mit einer Anzahl gesunder kleiner Magen angekommen, und da wird es wohl schwer sein für sie jetzt, wo es in den Winter geht, das Nötige herbeizuschaffen. Sie werden auf die guten, hilfsbereiten Leute angewiesen sein. Vieles haben unsere amerikanischen Brüder schon an uns getan, und wir hoffen, sie werden ihre Güte noch weiter ausdehnen und solche Leute vor dem Elend schützen. Ein herzliches „Vergelt's Gott" den amerikanischen Brüdern noch für alles, was sie an uns getan und noch tun werden.

Noch einen herzlichen Gruß an alle, mit denen wir gereist sind. Lasset von Euch hören! Abr. Löwen.

Arnaud, Man. Box 25.

Ausländisches

Ein Blick in das russische Dorf, wie es ist.

Von Edgar Mesching.

Rußland-Beilage des Revaler Boten No. 100. — Den 7. Mai 1925.

(Schluß.)

Solches Verhalten der Bauern veranlaßt die Sektierer, sich zu besonderen Dorfgemeinschaften zu vereinigen, welche die Bauern gewöhnlich „swjatilowka", etwa Heiligendorf, zu nennen pflegen. Betritt man solch ein Dorf, so fällt vor allem die überall herrschende Ordnung und Sauberkeit auf. Die Straße ist auf „deutsche Art" angelegt und wird von jungen Birken eingefaßt. Es sind Gräben gezogen. Auf den Straßen und bei den Häusern sieht man keine Misthaufen. Die Sektiererinnen tragen weiße Kopftücher, — farbige zu tragen ist Sünde. Betritt man die Hütte eines Sektierers, so findet man gewöhnlich in einer Ecke das Evangelium, die Bibel in russischer Uebersetzung, sauberes Teegeschirr. Auch sonst zeugt die Hütte davon, daß ihr Besitzer versucht, sich mit europäischem Hausgerät zu umgeben. Wenn die Kommunisten die Sektierer drängen, die Landwirtschaft auf kommunistischer Grundlage zu betreiben, so antworten diese gewöhnlich, daß „die Brüder noch zu wenig sittliche Reife dafür hätten". Der öffentlichen Schule gegenüber verhalten sich die Sektierer ablehnend: „Wir wollen keine gottlose Wissenschaft und Schule!" Den Schulunterricht übernimmt gewöhnlich einer der Sektierer selbst.

Wenn die Bauern sich mit den Sektierern unterhalten, so kommen sie oft zu dem Schluß: Das sind ja dieselben Kommunisten, nur vom andern Ende." Das ist aber nur scheinbar so, und die Kommunisten selbst erblicken in den Sektierern religiöse Gegenrevolutionäre, deren Weltanschauung sie mit ihrem Verzicht auf den Klassenkampf zu den Feinden der Feinden der Sovjetregierung und zum mindesten der RKP. macht. Bezeichnend ist folgendes Zwiegespräch zwischen einem Kommunisten und einem Schtundisten:

Der Kommunist: „Wenn nun die Generäle und Gutsbesitzer uns auf den Leib rücken würden und Eure Hilfe zum Schutz der Sowjetmacht nötig wäre, würdet Ihr mit uns gehen?"

Der Schtundist: „Uns gebietet das heilige Evangelium, nicht zu töten, und Gottes Gesetz zu übertreten liegt uns fern. Unsere Brüder dienen in den Krankenbaracken und üben ihren Dienst so aus, wie Christus in dem Gleichnis vom Samariter befohlen hat zu dienen."

Neben neuen Ansetzen zu einer Entwicklung des öffentlichen Lebens fehlt es im Dorfe auch an grellen Bildern der alten Finsternis nicht, die jeder zu sehen bekommt, der mit dem Dorfe zu tun hat. Der Mangel an Aufklärung stellt sich hemmend allem entgegen, was Wissen und vernünftige Anschauungen in die Bauernschaft tragen wollen. Der Einzelne, der es wagt, gegen diese dunklen Kräfte aufzutreten, kann sicher sein, daß sie sich an ihm rächen werden. Der „Samogan" (selbstgebrauter Schnaps), der nunmehr durch den alten 40prozentigen Monopolschnaps ersetzt worden ist, spielt natürlich eine Hauptrolle hierbei.

In dieses Kapitel gehört auch die „Lynch-Justiz", die unerbittlich an jedem Zeitungskorrespondenten geübt wird, der es wagt, Uebelstände oder Mißbräuche aufzudecken, oder gar einen Geheimbrenner in seiner Zeitung namhaft zu machen. Wenn die Steine, die ihm nachgeschleudert werden, zufälligerweise ihn verfehlen, so treffen sie bei der nächsten Gelegenheit sicher einen seiner Verwandten. Es werden sogar Fälle von regelrechter Folterung, die noch im Dorfe geübt wird, berichtet.

Zum Beispiel verbreitete sich das Gerücht, daß eine arme Witwe die Diebe kenne, die irgendwo einen Diebstahl verübt hatten. Eines Abends erschienen drei Bauern bei ihr und verlangten, daß sie die Diebe angebe. Als sie die gewünschte Auskunft nicht geben konnte, wurde eine Pfanne glühend heiß gemacht, und das arme Weib mit nackten Füßen daraufgestellt, was natürlich nicht zur Entdeckung der Diebe führte. Die Folterknechte wird vermutlich die Nemesis ereilen, aber die Beine der Witwe bleiben verbrannt und sind nicht wiederherzustellen! Und das „Bauernkomitee für gegenseitige Hilfe" — es gibt eine solche Institution im Dorfe — denkt nicht daran, das Land der hilflosen Frau zu bestellen. Und solche Dinge kommen in einem Gebiet vor, das sich gerade durch besonders fromme Bauern auszeichnet, die ihre Kirche in gutem Stande erhalten. — Dein Reich komme.

S. Parker Gilbert, Generalagent für Reparationen, hat mit Genehmigung der Reparations- Kommission und der beteiligten Regierungen, mit dem deutschen Finanzminister Dr. Reinhold vereinbart, daß Deutschland im dritten Jahre dem Dawes-Plan, das am 31. August 1927 endet, eine Pauschalsumme von 300 Millionen Goldmark zalht. Mit dieser Zahlung werden zwei Zahlungen von je 250 Millionen Goldmark abgelöst, die im dritten und vierten Jahre des Dawes-Plans geleistet werden sollten.

Erzählung

Der kleine Werner.

E. de Pressensé.

(Fortsetzung.)

„Aber Kultur und Ehrlichkeit sind doch zwei ganz verschiedene Dinge, und ich glaube auch, daß dieses arme Mädchen ehrlich ist," erwiderte Abel.

„Nur weil Louis mein bester Schüler ist, darum willst du ihn beschuldigen," entgegnete Ursula.

Herr Abel schaukelte sich in seinem Stuhl und sagte, zu seiner Mutter gewendet: „Ich mache jetzt ein kleines Schläfchen, um die Hundegeschichte ganz zu vergessen; wecke mich zur rechten Zeit, mein liebes Mütterchen."

In der heutigen Stunde konnte Fräulein Ursula ihren besten Schüler wenig loben. Er war sehr zerstreut und zeigte wenig Interesse an der griechischen Formenlehre. Die Törtchen lagen ihm schwer auf Magen und Gewissen, aber es fiel ihm nicht ein, seine Schuld zu bekennen.

Am Abend deckte Meta den Tisch mit rotgeweinten, verschwollenen Augen. Sie war ganz unglücklich. Nicht so sehr über die unverdiente Strafe, die Fräulein Ursula über sie verhängt hatte, sondern vielmehr darüber, daß man ihre Ehrlichkeit angezweifelt hatte, auf die sie noch viel stolzer als auf ihren Hut war. Weil sie als Diebin gebrandmarkt wurde und sich nicht verteidigen durfte, schlich sie ganz gebrochen umher.

Alexander betrachtete sie mitleidig, und als er Louis begegnete, stieß er ihn an und sagte mit leiser Stimme: „Siehst du dies arme Mädchen? Wenn du nicht so ein erbärmlicher Feigling wärst, würdest du deine Schuld bekennen."

Louis aber tat, als hörte er nichts. Alexander warf ihm noch einen verächtlichen Blick zu und entfernte sich von ihm.

XIV.

Der zweite Sonntag.

Vollstrahlend ging am Sonntag morgen die Sonne auf. Diesmal setzte sich Fräulein Agnes zum Abholen ihres Lieblings nicht den neugierigen Blicken der Schüler aus. Sie kam nicht ins Eßzimmer, sondern ließ Werner rufen und wartete mit dem Esel an der Gartenpforte. Strahlend kam Werner auf sie zu. Als ihm aber Meta begegnete, die während der ganzen Nacht auf ihrem Bette gesessen und geweint hatte und er in ihr bleiches, todtrauriges Gesicht sah, wurde er vom Mitleid überwältigt. Er vergaß ganz seine Tante zu grüßen, ging vielmehr auf Meta zu, zog sie zu sich herunter und wollte sie küssen. Meta wehrte aber mit tränenerstickter Stimme: „Nein, nein, eine Diebin küßt man nicht." Werner sah sie erstaunt an, zog sie stark zu sich herunter und küßte sie doch. Nun konnte sich Meta nicht mehr halten, sie lief ins Haus zurück, um sich im Verborgenen auszuweinen. O, wie wohl tat ihr dieser Kuß! Noch einige Tage glaubte sie ihn auf ihren Wangen zu fühlen. Dieses Kindes Zuneigung bewahrte Metas Herz, daß es nicht ganz verbitterte.

Werner wurde wieder auf den Esel gesetzt. Als sich die kleine Karawane in Bewegung gesetzt hatte, fragte Fräulein Agnes, warum die kleine Magd so weine. Werner erzählte ihr nun die Geschichte von den Törtchen, doch so erregt, daß Agnes nicht viel mehr davon verstand als das eine: Meta werde als Diebin beschuldigt.

Hans-Jürgen, der junge Eselstreiber, freute sich schon wieder auf das Geldstück, das heute wieder seinen Schatz vermehren sollte, desgleichen auf den Schmaus, der seiner vor der Lilienvilla wartete.

Still gingen sie eine Zeit ihren Weg. Werner war nicht mehr so ängstlich auf dem Esel wie das erstemal; er konnte nur Metas trauriges Gesicht nicht vergessen. Nicht die glänzende Sonne, noch die herbstlich schimmernden Farben, noch die sanften Glockentöne aus der Ferne konnten ihn aus seinen Träumereien wecken. Er vergaß selbst Tiny und den schweren Kummer, daß er nicht pfeifen könne.

Hans-Jürgen pfiff leise ein Liedchen vor sich hin. Das packte aber den kleinen Träumer, und sein betrübtes Gesicht erhellte sich. Er öffnete schon den Mund, um seiner Tante zu sagen, daß er Tiny wieder sehen werde. Da fiel ihm aber der Befehl ein: „Und du sagst niemand etwas, hörst du?" Es war für Werner kein großes Opfer, zu schweigen, da er von Natur ernst und still war. Aber in diesem Augenblick wurde es ihm doch schwer, sein großes Glück in seinem übervollen Herzchen einzuschließen. Zu gern hätte er seiner lieben Tante alles mitgeteilt.

Von all den Gedanken, die ihn bewegten, und von dem gleichmäßigen Schaukeln beim Reiten sank Werner in eine halbe Betäubung und wußte kaum mehr, wo er war. Auf einmal hörte er hinter sich ein fröhliches Hundegebell. Ein großer, schwarzer Hund, ganz in Staubwolken eingehüllt, jagte wie toll hinter ihnen her. Bald hatte er die langsam marschierende Gruppe erreicht. Fräulein Agnes erschrak, nahm ihren Sonnenschirm und schlug auf ihn ein. Hans-Jürgen, ganz kampflustig dadurch gemacht, lies seinen Esel los und suchte einen großen Stein. Jetzt wachte Werner aus seiner Betäubung auf und rief: „Nicht doch, es ist ja Hektor, mein lieber Hektor, tut ihm doch nicht weh!"

Ganz erfreut, seinen Namen zu hören, leckte Hektor Werners Füße und erwies ihm allerlei Zärtlichkeiten. „Es ist Hektor," sagte Werner noch einmal und streichelte dessen zottigen Kopf, der sich an ihn schmiegte.

„Wie," fragte Agnes, „der Hund folgt dir so? Wir können ihn doch nicht mitnehmen, da Marie Hunde nicht leiden kann. Wir müssen ihn zurückjagen."

„O nein, bitte, bitte," flehte Werner, „tut ihm nicht weh!"

„Aber er muß doch fort," meinte Agnes. „Geh nach Hause, mach, daß du wegkommst!" Damit zog Agnes ihr weißes Taschentuch und schlug auf den Hund ein. Der Hund hielt dies jedoch mehr für eine Schmeichelei, für eine Einladung, hierzubleiben. So sprang er an Agnes hoch und machte Miene, ihr Gesicht zu belecken. Agnes wich entsetzt zurück.

Hans-Jürgen lachte wild auf: „O, so macht man das nicht, Hunde mit weißen Taschentüchern zu verjagen, hahaha! So macht man's," sagte er und gab dabei dem Hund einen heftigen Fußtritt, so daß dieser nicht wußte, wie ihm geschah. Er wich einige Schritte zurück. Als ihn dann noch ein Stein aus Hans-Jürgens Hand traf, fing er an kläglich zu heulen, zog seinen Schwanz ein und lief nach Hause.

„Frech, frech bist du!" schrie Werner weinend, halb ärgerlich, halb mitleidig.

„Du hättest ihn auch nicht werfen sollen," wandte Agnes ein.

„Na, mit einem Taschentuch lassen sich solche Biester nicht verjagen," sagte der Knabe rauh.

„Sehen Sie, nun läuft er fort, das wollten Sie doch haben."

Werner sah noch einmal hinter seinem treuen Freunde her. Er konnte nicht verstehen, warum er von Hans-Jürgen so behandelt wurde. Als sie dann um eine Ecke bogen, sahen sie ihn nicht mehr.

Nach einigen Schritten war man vor der Lilienvilla. Als man anhielt, hörte man wieder hinter sich ein Keuchen und Schnaufen. Aus einer Staubwolke tauchte der schwarze Kopf des Hundes wieder auf. Die Zunge hing ihm lang aus dem Munde heraus, er fletschte die Zähne, und seine Augen waren blutunterlaufen. Nun waren es Hans-Jürgen und Agnes, die Angst bekamen. Hans-Jürgen griff nicht mehr nach einem Stein, und Agnes wagte auch nicht mehr, den Sonnenschirm zu nehmen. Mit einigen Sätzen war das mächtige, gereizte Tier an der Seite seines kleinen Freundes, und keine Macht der Welt konnte ihn mehr davon wegbringen.

„Hektor, lieber Hektor," tönte jetzt Werners helle Stimme, „du darfst bei mir bleiben." Durch die helle Kinderstimme beruhigt, wurde Hektor freundlicher. Er wedelte mit dem Schwanze und sprang an Werner hoch.

Fräulein Agnes, durch die beharrliche Treue des Tieres besiegt, bestimmte: „Er muß hierbleiben, ich will sehen, was sich machen läßt."

So kam die kleine Prozession vor der Gartenpforte an. Marie stand schon bereit. Fräulein Agnes erwartete schon einen scharfen Angriff. Marie runzelte wirklich die Stirn. Doch jetzt rief Werner: „Es ist Hektor."

„Ah, Hektor Margot," sagte sie, ohne zu lachen, „wenn es der ist, dann muß ich ihn wohl hereinlassen."

„Wirklich, Marie, ich kenne dich nicht wieder," sagte Agnes verwundert.

„Es ist gut für den Kleinen, und das genügt mir. Und du, mein Junge," wandte sie sich an Hans-Jürgen, „bleibst hier, ich bringe dir deine verdiente Portion." Hektor ging jetzt ganz ruhig in den Garten, denn er fürchtet nicht, wieder verjagt zu werden. Hans-Jürgen blieb draußen bei seinem Esel stehen, ganz wütend darüber, daß er nicht soviel Freiheit hatte wie der Hund. Marie kam zurück mit einer ungeheuren Käseschnitte. Hans-Jürgen warf ihr einen sonderbaren Blick zu und sagte: „Warum lassen Sie mich an der Tür stehen? Sie behandeln einen Hund wohl besser als einen Menschen?"

„Ach, ich hätte dich wohl in den Salon führen sollen, du unverschämter Bengel, bleib du nur bei deinem Esel, ihr beide paßt gut zusammen."

Während sie das sagte, zeigten sich schon seine weißen Zähne, und er biß ein großes Loch in die Schnitte. Als Marie die Pforte schließen wollte, drängte sich noch jemand hindurch. Es war Hektor, der scheinbar von seiner Untersuchung befriedigt war und wußte, daß Werner in guten Händen war. Marie hielt ihn nicht auf, sondern war froh, daß er ging. So trabte Hektor wieder gemütlich der Stadt zu.

Während Agnes sich mit ihrer Mutter beschäftigte, suchte Werner im Garten das Heckenfenster. Leider fand er es nicht mehr, da die Tante zu gut die kleinen Zweige wieder zurechtgezogen hatte. Er hatte noch nicht lange gesucht, als er auf der anderen Seite leichte, schnelle Schritte hörte. Jetzt versuchte er zu pfeifen. Es gelang ihm auch, aber der Ton glich mehr dem heiseren Krähen eines jungen Hahnes. Ein schallendes Gelächter kam zurück. „Bist du es, Werner?" fragte nun eine süße Stimme.

„Ja, Tiny, aber ich kann dich nicht sehen."

„Du mußt von deiner Seite das Fenster wieder aufmachen, hier ist ein Stock." Die Spitze eines Stück Holzes kam aus der Hecke hervor. Nach einigen Minuten war das Fenster wieder fertig, und Werner sah wieder das rosige Gesicht, die leuchtenden Augen und die blitzenden Zähne der Kleinen.

„Ich habe dir wieder einen Apfel gebracht, schmeckte der andere gut?"

„Ich habe ihn nicht gegessen."

„Warum denn nicht?"

„Ich wollte ihn verwahren, aber man hat ihn mir gestohlen."

Da fing Tiny an zu lachen: „Einen Apfel verwahren, weißt du denn nicht, daß der faul wird? Iß diesen bald auf, daß man ihn dir nicht wieder stiehlt! Sind denn Diebe bei euch?"

„Ach ja, bei Madame Margot sind viele Diebe."

„Wenn das eine Kaserne von Dieben ist, dann würde ich nicht mehr zurückgehen."

„Ach ja, ich möchte gern immer hierbleiben," seufzte der Knabe traurig, „doch dann würde die arme Meta zu traurig sein."

„Ist das ein kleines Mädchen?" fragte Tiny.

„Nein, sie ist nicht ganz klein."

„Ach, dann ist es wohl eine Dame?"

„Eine Dame ist es auch nicht, denn sie kehrt und wichst und wäscht und scheuert."

„Ach so," sagte Tiny, „und die liebst du so sehr?"

„O ja, sehr."

Einen Augenblick war alles still.

(Fortsetzung folgt.)

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Katarrh, Erkältung und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre und die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel.
4 Schachteln $1.00, bei:
R. Landis,
14 Mercer St., Cincinnati, O.

Leute in Canada können diese Medizin zollfrei beziehen, 3 Schachteln für $1.00 bei: Klassen und Wall, Hague, Sask.

Heilte seinen Bruch.

Ich erlitt ein schweres Burchleiden. als ich vor sieben Jahren einen schweren Koffer hob. Die Aerzte stellten fest, daß nur eine Operation mir helfen könnte. Bruchbänder gaben mir keine Besserung. Schließlich fand ich etwas, das schnell und ganz den Bruch heilte. Nun sind schon Jahre vergangen, der Bruch aber ist nicht wiedergekommen, obgleich ich als Zimmermann schwere Arbeiten verrichte. Ich wurde geheilt ohne Operation, ohne Zeitverlust, ohne Unannehmlichkeiten. Ich biete nichts zum Verkauf an, sondern will nur mitteilen, wie Sie von ihrem Bruchleiden ohne Operation völlig geheilt werden können, wenn Sie an mich schreiben. Eugen M. Pullen, Carpenter, M. Marcellus Ave., Manasqua, N. J. Zeigen Sie diese Notiz auch andern, die am Bruch leiden. Sie mögen dadurch ein Leben retten. oder doch wenigstens sie von ihren Schmerzen befreien und vor der Angst und den Gefahren einer Operation bewahren.

Sichere Genesung für Kranke
durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

Auch Baunscheidtismus genannt.

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.
Letter Box 2273 Brooklyn Station, Dept. R. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Dr. R. J. Neufeld
Altona, Man.
(früher Lowe Farm, Man.)
Praktischer Arzt für Geburtshilfe und alle Krankheiten.

Zahnarzt

Dr. S. E. Greenberg.
Steiman Block, Selkirk und Andrews
Sprechstunden: Von 9 Uhr morgens bis 9 Uhr abends.
Tel. J 1133. Residenz J 3413.

Johann Jacob Martens, Fürstenland, Sergejewka, bittet um die gegenwärtige Adresse seiner Schwester, **Frau Katharina Krahn, geb. Martens.** Angaben erbeten an Joh. J. Martens, c.o. Gerh. G. Enns, Niverville, Man.

Eine schönere Welt. „Ich litt beständig an Hartleibigkeit," schreibt Frau Elisabeth Machzek von Britton, Mich. „Ich war sehr nervös geworden und meine Gesundheit war untergraben. Seitdem ich Forni's Alpenkräuter gebrauche, ist alles anders geworden und ich sehe die Welt in einem schöneren Lichte." Diese allgemein bekannte Kräutermedizin ist kein Laxiermittel, sondern sie entfernt die giftigen Stoffe aus dem System und fördert die Verdauung. Es ist das beste, uns bekannte Heilmittel für dieses, so vorherrschende Leiden. Man frage nicht den Apotheker danach, besondere Agenten liefern es direkt aus dem Laboratorium von Dr. Peter Fahrney u. Sons Co. Zollfrei geliefert in Kanada.

Neueste Nachrichten

Der Kampf um die Arbeitsdisziplin in Rußland.

In der offiziösen „Iswestija" veröffentlicht der Gesundheitskommissar Semaschko einen Alarmartikel, worin er zum verschärften Kampf gegen die zunehmende Arbeitsversäumnis auffordert. Wie Semaschko ausführt, hat die Schwächung der Arbeitsdisziplin katastrophale Formen angenommen, wodurch die Hebung der Arbeitsleistung und die Durchführung der Sparsamkeitsaktion in Frage gestellt sei. In vielen Betrieben hätte sich die Arbeitsversäumnis in letzter Zeit um 50 Prozent erhöht. Die Trunkenheit unter den Arbeitern nehme zu, ebenfalls die Krankheitssimulation. Die Arbeiter hätten in zahlreichen Fabriken solche Aerzte, die aus Sparsamkeitsgründen energisch gegen simulierte„ „Krankenurlaube" aufgetreten seien, beschimpft und tätlich bedroht. Den Behörden sei bereits Anweisung gegeben worden, in solchen Fällen rücksichtslos durchzugreifen.

Der älteste Mann Europas.

In der Ostslowakei lebt ein Mann namens Karl Peter, welcher der älteste Mann Europas sein dürfte. Er ist ein Bettler und glaubte 111 Jahre alt zu sein. Als er nun zufällig seine Dokumente den Behörden vorweisen mußte, stellte es sich heraus, daß er 121 Jahre alt war. Er wurde nämlich im Jahre 1805 geboren, war dreimal verheiratet. Die letzte Frau starb ihm vor 30 Jahren. Er erzählt gern von seinen Kriegserlebnissen und hält den Weltkrieg für eine „bloße Spielerei" gegen die Kriege, die er mitgemacht habe.

— Der Yildiz-Palast, in dem früher die Sultane der Türkei herrschten, ist jetzt in ein Spiel- und Tanzkasino umgewandelt, wie der „Daily Mail" aus Konstantinopel gemeldet wird. Kürzlich fand die Eröffnung statt. Die Gärten waren festlich beleuchtet.

Willst Du gesund werden?

Ja? Dann schreibe mit genauer Angabe Deiner Leiden an untenstehende Adresse.

Erprobte und speziell für Selbstbehandlung zu Haus ausgewählte Naturheilmittel stehen zu Gebot. Wunderbar gesegnete Erfolge in Lungenleiden, Asthma, Katarrh, Nervenkrankheiten, Magen-, Nieren- und Leberleiden, Rheumatismus, Frauenleiden usw. **Schreibe heute.** Was auch Dein Leiden sein mag, das **Wie** und **Womit** dasselbe geheilt werden kann, soll Dir frei gewiesen werden.

John F. Graf
1026 E. 19th St. N. Portland, Oreg.

Ein freies Buch über Krebs.

Dieses Buch gibt Angaben über die Entstehung des Krebses und sagt auch, was gegen die Schmerzen, gegen Blutung und gegen Geruch zu tun ist. Schreiben Sie heute nach diesem Buche, indem Sie diese Zeitung erwähnen an folgende Adresse:
Indianapolis Cancer Hospital, Indianapolis, Ind.

Hämorrhoiden geheilt

Durch neue innerliche Behandlung zustande gebracht.
Keine Operation. — Keine Verzögerung.
Bittet um freie Probe

Tausende schreiben, daß sie durch die Page Methode geheilt worden sind. Es erfordert nur eine Behandlung mit den Tabletten und die Hämorrhoiden verlassen Sie. Salben geben nur temporare Hilfe. Schreiben Sie heute um die Zusendung einer freien Probe. Es kostet Ihnen nichts; die Page Methode wird Ihre Hämorrhoiden heilen. Schreiben Sie um freie Probe.
E. R. Page Co., 328 B, Page Bldg., Marshall, Mich.

— Aus Nikolajewka, Dongebiet, berichtet man: Alle Männer, welche Sonntagsschule gehalten haben, sitzen im Gefängnis, die Frauen und Mädchen sind frei. Das heißt „Religionsfreiheit". Unser Versammlungshaus soll uns nächstens abgenommen und zu einem Volkshaus eingerichtet werden. — Das Brot wird sehr knapp werden; denn es gibt nur wenig Weizen, und der Prodnalog ist hoch. Die Russen schimpfen schrecklich; denn in diesem Jahre soll jeder zahlen, auch die Armen. Wer nicht zahlt, dem wird alles verkauft." — Bote.

— Die größte russische Konzession, welche die Sowjet-Regierung in Moskau zu vergeben hat — die Ausführung des hydro-elektrischen Dnjeprstrom-Werkes zur Ausbeutung der Wasserkräfte des großen russischen Stromes Dnjepr, ein Projekt, bei dem es sich um Anlagearbeiten von fünfjähriger Dauer und Verausgabung von 60 Millionen Dollars handelt — wurde einer Gruppe amerikanischer Kapitalisten und Ingenieure angetragen, deren Unterhandlungsbevollmächtigter Hugh Cooper von New York ist.

— Für eine Gutenberg-Bibel hat ein Amerikaner $275,000 bezahlt, wie aus London gemeldet wird.





Magentrubel schnell entfernt.

Schweizer Alpen-Kräuter, die besten Naturheilmittel, bringen wunderbare Hilfe.

Gleichviel wie hartnäckig Ihr Zustand ist oder wie viele zahllose andere Mittel Sie ohne Erfolg versucht haben, Ihre Magenkrankheiten mögen rasch beseitigt werden durch den Gebrauch der importierten Schweizer Kräuter. Magenentzündungen, Magenkatarrh, Darmtrubel, Herzbrennen, Verdauungsstörungen Verstopfung, Herzklopfen, Gallensucht, hochgradiger Blutdruck, Magengeschwüre und alle Krankheiten, denen Magenleidende unterworfen sind, weichen schnell dem Gebrauch der Schweizer Kräuter, importiert von den Hochalpen der Schweiz. Ueberzeugen Sie sich von der Wahrheit dieser Behauptung; es kostet Ihnen nichts. Schreibt heute noch um Auskunft über die wunderbaren Resultate. Man schneide sich diese Annonce heraus und sende sie uns.

Swiss Alpine Herb Co.
Santa Rosa, California.

Dr. C. W. Wiebe Winkler, Man.
M.D.L.M.C.C.
Geburtshelfer und Arzt für alle Krankheiten. Immer bereit zu helfen.

Magentrubel

aller Art kann schnell geheilt werden durch die berühmten und beliebten

Germania Magen-Tabletten.

Diese Tabletten heilen die entzündete Schleimhaut im Magen und neutralisieren die scharfe Säure, welche das saure Aufstoßen, Sodbrennen, Erbrechen, Krämpfe und Kopfschmerzen verursacht; sie vertreiben die Gase und das Magendrücken und machen den Magen gesund und stark.

Preis nur 30 Cents per Schachtel;
4 Schachteln $1.00, bei
R. Landis,
14 Mercer St., Cincinnati, O.

Leute in Canada können die Medizin zollfrei beziehen 3 Schachteln für $1.00 bei: Klassen und Wall, Hague, Sask.

Der rührige Ford.

In den verschiedenen Fordwerken wurden im Jahre 1925 2 103 588 Autos, Lastwagen, Traktors und Flugmaschinen gebaut. In den Fabriken herrscht große Sparsamkeit. Aus dem Kehricht wird jährlich die Summe von $500 000 gerettet.

☞ Unterstützt die Rundschau.

— Präsident Coolidge hat Charles Evans Hughes vom New York zum Ver. Staaten Mitglied des permanenten Schiedsgerichtshofs im Haag für einen Termin von sechs Jahren ernannt. Er wird der Nachfolger des verstorbenen George Gray. Herr Hughes, der ein starker Befürworter der Schlichtung internationaler Streitigkeiten durch Schiedssprüche ist, hat eine große Erfahrung als internationaler Advokat, während die vielen öffentlichen Aemter, die er bekleidet hat, ihm einen ungewöhnlichen Hintergrund für den Posten geben.

Geh' ohne Ruder nicht zur Flut,
Geh' ohne Krahle nicht zur Glut,
Geh' ohne Lieb' nicht durch die Welt
Sonst ist dein Leben schlecht bestellt.

Zweimal denken ist recht viel
Doch vieles Sprechen — Kinderspiel.



Zeugnisse aus Briefen die wir erhalten haben.

Im Interesse meiner Gesundheit sende ich wieder für eine große Flasche Lapidar für mich und zugleich für eine kleine Flasche für eine bekannte Frau von mir. Lapidar hat mir geholfen. Meine Anfälle haben sich, Gott Lob und Dank nicht mehr wiederholt und mein Junge ist ein gesundes, kräftiges Kind, das mit 10 Monaten schon laufen konnte. Nun kenne ich Freude.

Mrs. Georg Rösel,
813 East Vine St. Reading, Ohio.

Eingeschlossen finden Sie $11.00 für eine weitere, große Flasche Lapidar. Lapidar ist die einzige Medizin, die mir gut tut; es hält mich aufrecht und ohne dieselbe wäre ich schon im Grabe.

Miss Agnes Lucken,
911 Pontiac Ave., Lafayette, Ind.

Bitte senden Sie mir eine andere Flasche von Ihrer wundervollen Medizin Lapidar. Dasselbe hat an mir Wunder gewirkt. Mein Gesundheitszustand war sehr schlecht und es war mir nicht möglich, meine Arbeit zu tun. Ich hatte einen Schlaganfall und Rheumatismus, verbunden mit Herzkrankheit. Lapidar aber hat mein ganzes System so völlig verändert, daß ich fühle, als ob ich eine andere Frau sei. Ich kann Ihre wundervolle Medizin nicht genug preisen und spreche zu jedermann davon. Ich danke Ihnen von Herzen für das, was Lapidar an mir getan hat.

Mrs. Caspar Darnuhen,
811 Division St., La Grande, Oreg.

Bestellen Sie sofort Lapidar. $2.50 per Flasche von Lapidar Co. Chino, Cal.

El Paso, Tex., 16. Nov.

— Die Tötung von neun Rebellen durch Bundessoldaten im Staat Chihuahua hat, wie man glaubt, Pläne für eine Revolution im nördlichen Mexico enthüllt. Gerüchten zufolge sollte General Fernandez, früher Stabschef von Pancho Villa, einer der Führer der geplanten Revolution sein. General Lopez, Befehlshaber der hiesigen mexicanischen Bundesgarnison stellt dies jedoch in Abrede.

— König Albert sagt in einem Briefe an Marschall Foch ,er und nicht der Marschall habe belgische Truppen beredet, in der Schlacht an der Yser nicht zurückzuweichen.

— Wie ein Vertreter von Königin Marie sagt, hat sie von einer Anleihe an die rumänische Regierung durch amerikanische Bankiers keine Kenntnis.

— Der russische Anwaltverband widersetzt sich dem Verkauf der russischen Kronjuwelen in New York. Der Verband sagt in einer Erklärung, das Eigentumsrecht an den Juwelen sei noch zweifelhaft und warnt Amerikaner vor ihrem Ankauf. Unter den Juwelen, die auf dem Wege nach New York sind, befindet sich auch die Krone von Kaiserin Katharina 2., die 52 Millionen Dollar wert ist.

— Paris. 16. Nov. Die Polizei meldet heute eine Entdeckung eines neuen Anschlags, um entweder Mussolini von Italien oder den Premier De Rivera von Spanien zu ermorden. Anarchisten aus den Ver. Staaten, Schweiz und Italien trafen sich in den letzten zwei Wochen in Zürich und Marseilles, um die Ermordung zu planen. Wie man glaubt, hat die Polizei den Anschlag vereitelt.

— Neuer Plan für Steuer-Nachlaß in den V. S. A. soll nach Angabe von Sekretär Mellon eine Ermäßigung von 15 Prozent bewilligt erhalten.

— Hongkong, 16. Nov. — Chinesische Seeräuber bestiegen heute den britischen Dampfer Sunning. Sie verwundeten einen Offizier, steckten das Schiff in Brand und entführten zwei europäische Passagiere, mit denen sie in den kleinen Booten des Dampfers davon fuhren.

— Sumarang, Java, 16. Nov. — Holländische Behörden, welche den Aufruhr in vielen Teilen der Insel niederschlagen, töteten in den zwölf letzten Stunden 25 Kommunisten. Der erste Zug aus Labocan seit Beginn der Wirren traf heute mit 29 Gefangenen ein.

— Wahrscheinlich infolge einer Verschiebung der Bodenschichten des Kaspischen Meeres erhob sich kürzlich zwei Meilen von der Küste ein Geyser aus dem Meer und zwar bis zur Höhe von siebzig Fuß. Zwei Stunden lang sprudelte Oel und gleichzeitig wurden Steine ausgeworfen. Auch Flammen schossen empor. Als der Sprudel erstarb, bildete sich an der Stelle eine kleine Insel.

Chortitz und Umgebung

Der Getreidemarkt von Winnipeg.

Preise vom 15. bis 20. November 1926.

Eine Wochenübersicht von Fritz Bringmann, Geschäftsführer der Robert MacInnes & Co., Ltd., 745 — 757 Grain Exchange, Winnipeg.

Im Lagerhaus Fort William oder Port Arthur.

	Mon.	Dien.	Mitt.	Don.	Frei.	Sam.
Weizen:						
No 1 Northern	$1.40½	$1.38	$1.38¼	$1.40⅞	$1.38⅞	$1.39¼
" 2 "	$1.36	1.33½	1.33½	1.35⅜	1.32⅞	1.33¾
" 3 "	$1.31	1.28½	1.28½	1.30⅜	1.27⅞	1.28¾
" 4	$1.21½	1.19	1.18½	1.20⅜	1.18⅞	1.19¾
" 5	$1.12	1.09½	1.07½	1.08¾	1.06⅜	1.07
" 6	$ .99	.96½	.94½	.95¾	.91⅜	.92
" 1 Durum	$1.38¼	1.35⅜	1.35¾	1.37⅞	1.35⅛	1.35⅝
Rej 1 Nor	$1.25	1.22½	1.22¼	1.23⅜	1.20⅝	1.21⅛
Tough 1 Nor	$1.32½	1.30	1.29½	1.31⅞	1.29⅞	1.31
Hafer:						
No 2 C.W.	$ .58⅞	$ .57⅞	$ .57⅞	$ .59⅞	$ .59¼	$ .60¼
" 3 C.W.	$ .55⅞	.54⅞	.54⅞	.56⅞	.56¼	.57¼
" 1 Futterhafer	$ .53⅞	.52⅞	.52⅞	.54⅞	.54¼	.55¼
Gerste:						
" 3 C.W.	$ .64¼	$ .63⅛	$ .63⅛	$ .64¼	$ .63⅜	$ .63⅞
" 4 C.W.	$ .59¼	.58⅛	.58⅛	.59¼	.58⅜	.58⅞
" 1 Futtergerste	$ .56¾	.55⅛	.54⅞	.56	.55⅛	.55⅝
Flachs:						
" 1 N.W.	$1.94	$1.90	$1.89⅞	$1.92½	$1.89½	$1.90⅜
" 2 C.W.	$1.90	1.86	1.85⅞	1.88½	1.85½	1.86⅜
Roggen:						
" 2 C.W.	$ .92⅛	$ .89½	$ .88	$ .91	$ .90½	$ .91⅛
"3 C.W.	$ .88⅛	.85½	.84	.87	.86½	.87⅛

— Vor dem Kriege belief die französische Nationalschuld sich auf 32 976 Millionen Franken. Am Ende des Krieges war die Schuld auf 123 795 Millionen Franken gewachsen, heute beläuft sie sich auf 270 708 Millionen Franken. Während die Ver. Staaten unmittelbar nach dem Kriege begannen, ihre Nationalschuld zu verringern, zu welchem Zwecke das Volk entsprechend besteuert wurde, machte Frankreich nicht nur keinen Versuch dieser Art, es machte auch noch neue Schulden zu den alten. Durch seine wahnsinnigen Rüstungen allein hat es seit dem Kriege die öffentliche Schuld um 147 000 Millionen Franken vermehrt.

— Toulon, 16. Nov. Nach zuverlässigen Berichten ist ein neuer Anschlag gegen Premier Mussolini von Italien entdeckt. Eine Anzahl von Spaniern und Italienern, die zu anarchistischen Vereinigungen in New York, Genf und anderen Städten gehören, suchen, wie man glaubt ,die Grenze zu überschreiten und in Italien einen Plan zur Ausführung zu bringen. Alle Mitglieder der faschistischen Miliz werden mit Gewehren ausgerüstet. Die gegenwärtige Faschistenmiliz besteht aus ungefähr 190 000 Mann.

— Danville, Ill. 16. Nov. — Auf einem Hügel, welcher die Stadt überschaut, wird Joseph G. Cannon heute Nachmittag zur letzten Ruhe gelegt. Die Leichenfeier für den Mann, der 46 Jahre lang im Abgeordnetenhause war, acht davon als Sprecher, wird einfach. Namhafte Persönlichkeiten des Landes beteiligen sich an der Feier, sie kamen jedoch als Freunde und Mitarbeiter von „Onkel Joe", nicht als Vertreter der Regierung nach Danville. Unter den Leidtragenden befindet sich Vizepräsident Dawes.

— Der Wortlaut eines Geheimvertrages zwischen Rumänien und Polen, der die Unterstützung Frankreichs hat und dessen Spitze gegen Deutschland und Rußland gerichtet ist, ist soeben durch einen Zufall bekannt geworden. Noch deutlicher wird die Bedeutung dieses Geheimvertrages durch einen erklärenden Brief, der einige Wochen nach dem Abschluß des Pakts von einem der rumänischen Unterhändler, General Petala, an den rumänischen Kriegsminister gerichtet wurde. Der Vertrag, obgleich schon im Mai im französischen Auswärtigen Amt in Paris unterzeichnet, ist soeben beim Generalsekretariat des Völkerbundes hinterlegt worden.